Brieselang-Bote

Heimatzeitung im Kreise Niederbarnim

Amtsblatt für die Gemeinden Birkenwerder, Borgsdorf, Lehnitz, Bergfelde, Schönfließ und die Amtsbezirke Birkenwerder und Bergfelde.

Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis monatl. 1.70 RM. einschl. Trägerlohn, Postbezug mtl. 1.50 RM. u. Zustellgebühr. Einzelnummer 10 Pf. Postscheckk.: Berlin 86413

Vereinigt mit hohen Steuendorfer Zeitung, Bergfelder Zeitung und Lehnitzer Zeitung. Druck und Verlag in Birkenwerder bei Berlin.

Anzeigenpreis: zwölfgespaltene Millimeterzeile 3 Pf., dreigesp. Textmillimeterzeile 25 Pf. Nachlaß nach Preisl. Ruf: Birkenw 2005. Geschäftsstelle Birkenwerder, Alte Bahnhofstraße Nr. 5.

Nummer 279 | Mittwoch, den 29. November 1939 | 38. Jahrgang

Neue Heldentat des Kapitänleutnants Prien

Britischer schwerer Kreuzer vernichtet

DNB. Berlin, 28. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein britischer Schwerer Kreuzer der „London"-Klasse ist durch Kapitänleutnant Prien, den Sieger von Scapa Flow, ostwärts der Shetland-Inseln torpediert und vernichtet worden.

Die Schweren Kreuzer der „London"-Klasse sind durchschnittlich 9750 Tonnen groß und entwickeln eine Geschwindigkeit von 32,2 Knoten. Die englische Flotte zählt 15 Schwere Kreuzer mit rund 150 000 Tonnen. Die Schweren Kreuzer sind in der Zeit von 1926 bis 1929 von Stapel gelaufen.

Die Kreuzer der „London"-Klasse sind mit acht 20,3-Zentimeter-Geschützen, acht 10,2-, vier 4,7- und vier 4-Zentimeter-Flaks bestückt und haben außerdem noch 12 bis 14 MG.s. Hinzu kommen acht Torpedorohre in Vierlingsgruppen. Jeder dieser Schweren Kreuzer hat ein Flugzeug an Bord und eine Schleuderanlage und zählt eine Besatzung von 680 Mann.

*

Schlag auf Schlag saust auf die „meerbeherrschende Flotte" Albions nieder. Eine Hiobsbotschaft jagt die andere. Das englische Volk hat kaum erfahren, daß die britische Flotte in der Höhe der Shetland-Inseln von den deutschen Kampfflugzeugen angegriffen und durch mehrere Volltreffer hart getroffen worden ist, da mußte es erfahren, daß deutsche Kriegsschiffe die Herrschaft über den Nordatlantik an sich gerissen und einen schwer bewaffneten Hilfskreuzer der britischen Flotte in Brand geschossen und vernichtet haben. Hinzu kommen die fast stündlichen Meldungen über Schiffe, die vor der englischen Küste auf Minen laufen und untergehen, so daß die Londoner Presse bereits von einer ganzen Anzahl „fürchterlicher Erfolge" Deutschlands gesprochen hat. Die vergangene Woche war, wie von neutraler Seite festgestellt wird, die „schwärzeste Woche des britischen Seekrieges", und alles deutet darauf hin, daß auch die laufende Woche zu den für die Briten verlustreichsten Zeitabschnitten dieses von England frevelhaft heraufbeschworenen Kampfes gehören wird. Kapitänleutnant Prien, der sich durch seinen kühnen Handstreich in der Bucht von Scapa Flow, dem zwei der stolzesten Schlachtschiffe der Grand Fleet zum Opfer fielen, unvergänglichen Ruhm erworben hat, hat mit seiner tapferen U-Boot-Besatzung eine neue Heldentat vollbracht. Ein Schwerer britischer Kreuzer ist bei den Shetland-Inseln von ihm torpediert und vernichtet worden. Der alte Walfer Lloyd George hat dieser Tage in einer amerikanischen Zeitung geschrieben, daß Deutschland „geradezu beunruhigende Erfolge" erziele. Beim Vernehmen der neuen Unglücksnachricht dürfte diese Beunruhigung im britischen Marineministerium wohl ganz erheblich gesteigert werden. Herr Churchill, der noch vor kurzem großmäulig versichert hatte, daß mit dem Eintritt der stürmischen und nebligen Vorwintersseit der deutschen Flotte und der deutschen Luftwaffe die Möglichkeit zu neuen Vorstößen gegen England genommen sei und damit das englische Volk ruhigen Wochen entgegensehen könne, wird Tag für Tag Lügen gestraft.

Die Welt muß erleben, wie die Seemacht Englands immmer mehr schwindet, ja, auf weiten Gebieten des Weltmeeres überhaupt nicht mehr vorhanden ist. Ein solches Ergebnis haben die Kriegshetzer in den Londoner Ministerien wahrhaftig nicht vorausgeahnt. Sie glaubten, mit ihren brutalen Methoden des Hunger- und Seeräuberkrieges das deutsche Volk in echt britischer Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit niederzwingen zu können. Nun müssen sie erleben, wie die englische Flotte, auf die sich ihre ganze Macht stützt, unter den Schlägen der deutschen Marine und der deutschen Luftwaffe buchstäblich zerschmettert und in die Flucht geschlagen wird. England ist keine Insel mehr, dieses Führerwort wird zum Schrecken der englischen Nation und ihrer verantwortungslosen Staatsmänner in einer Weise verwirklicht, wie das stolze Albion und die ganze Welt es wohl niemals erwartet und geahnt hätten.

Wir aber sind stolz auf die neuen Heldentaten unserer tapferen U-Boot-Leute und unserer wackeren Marine, die mit letzter Einsatzbereitschaft und kühnem Wagemut den schweren Kampf gegen den britischen Weltfeind durchführen und von Erfolg zu Erfolg eilen.

Noch am Sonnabend und Sonntag hatte die englische Presse behauptet, Kapitänleutnant Prien befände sich in englischer Gefangenschaft. Die Vernichtung des britischen Schweren Kreuzers war das beste Dementi, das Kapitänleutnant Prien der englischen Lügenzentrale geben konnte.

Der Bericht der Wehrmacht

DD. Berlin, 29. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen keine besonderen Ereignisse.

Englische Flugzeuge versuchten wiederum, über die ostfriesischen Inseln nach Nordwest-Deutschland einzufliegen, ohne jedoch die deutsche Küste zu erreichen. Hierbei wurde der Fliegerhorst Borkum angegriffen. Schaden wurde nicht angerichtet.

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, wurde ein britischer schwerer Kreuzer der London-Klasse durch Kapitänleutnant Prien östlich der Shetlandinseln torpediert und vernichtet.

Die Kommandobrücke und den Funkraum über Bord und setzte zugleich den britischen Hilfskreuzer in Brand. Nach 30 bis 40 Minuten war nach diesem englischen Bericht der Kampf beendet und die „Rawalpindi" vernichtet.

Es ist bezeichnend, daß in dieser ganzen Schlachtschilderung, die vom Reuterbüro ausgegeben wird, mit keinem Wort versucht wird, zu behaupten, daß die „Rawalpindi" auf den deutschen Schiffen auch nur einen einzigen Treffer erzielt hätte. Dagegen muß der englische Bericht am Schluß zugeben, daß die deutschen Seestreitkräfte die überlebenden englischen Seeleute retteten und an Bord nahmen.

Dieser Bericht ist eine treffende Illustration zu der Frage, wer die Nordsee und ihre Ausgänge beherrscht. Nicht England mehr gebietet über die Wogen, es ist die deutsche Flotte, die heute nach zwölf Wochen Krieg die Herrschaft über die Nordsee und auch über den Nordatlantik in ihrer Hand hält.

In seiner steigen Sorge vor U-Boot- und Luftangriffen und in dem Wunsche, seine Flotte nach dem alten Grundsatz der „fleet in Beeing" zu schonen, hat sich England gezwungen gesehen, die Nordsee und die nordatlantischen Seegebiete der deutschen Seemacht freizugeben, die in diesen Gebieten nach eigenen Entschlüssen operiert. Das Seegefecht bei Island ist ein Zeichen für die Schwäche Englands, und zwar weniger aus dem Grunde, weil ein englischer Hilfskreuzer versenkt wurde, der mit acht 15-cm-Geschützen armiert war, als deswegen, daß das Seegefecht in dieser Gegend stattfand. Nachdem England nach dem Zeugnis von Lloyd George die Nordsee schon geräumt hatte, zeigt sich seine Schwäche nun auch im Nordatlantik.

Seegefecht bei Island offenbart Englands Schwäche

Erfolgreicher Kampf deutscher Seestreitkräfte bei Island

DNB. Berlin, 28. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen an einzelnen Stellen der Front geringe Spähtrupp- und Artillerietätigkeit.

Die Luftwaffe beschränkte sich infolge der Wetterlage auf Aufklärungstätigkeit in Grenznähe.

Deutsche Seestreitkräfte unter Führung von Vizeadmiral Marschall haben beim Passieren der nordatlantischen Gewässer den Seeraum zwischen Fär Oer und Grönland aufgeklärt. Hierbei stellten sie in der Nähe von Island den britischen Hilfskreuzer „Rawalpindi", der nach kurzem Gefecht vernichtet wurde. Es gelang trotz sofort einsetzender Rettungsmaßnahmen, nur 26 Mann der Besatzung des Hilfskreuzers zu bergen.

Das Seegefecht fand in der Abenddämmerung bei schon schlechtem Licht statt. Die deutsche Artillerie lag sofort am Ziel. Gleich nach den ersten Treffern brachen Brände aus, die sich blitzschnell über das ganze Schiff erstreckten. Der feindliche Hilfskreuzer war in ein Flammenmeer gehüllt, mehrere Detonationen wurden beobachtet. Offenbar waren die Munitionskammern explodiert. Das Schiff ging schnell unter. Sofort wurden die Rettungsaktionen eingeleitet, und alles, was an Ueberlebenden gesehen wurde, konnte geborgen werden. Es waren insgesamt 26 Mann; der größte Teil der Besatzung ist mit dem Schiff untergegangen.

Völlig überrascht

Die gefangenen britischen Seeleute waren sämtlich Schotten. Sie sagten aus, daß sie von dem Angriff völlig überrascht wurden. Denn niemand hatte erwartet, in dieser Gegend auf deutsche Seestreitkräfte zu stoßen. Man hatte ihnen immer wieder erklärt, „England beherrsche allein die Meere, und kein Gegner werde sich hier ihnen stellen". Sie hielten mit ihrer Empörung über diese Täuschung nicht zurück.

Während die Engländer ihre eigenen Küsten nicht schützen können und einen Teil ihrer Häfen sperren mußten, hat eine aktive deutsche Kriegführung aller Welt gezeigt, was von dem britischen Anspruch auf Seeherrschaft zu halten ist. Während die englische Schlachtflotte in ihren Schlupfwinkeln bleibt, hat die britische Admiralität es vorgezogen, neutrale Schiffe in die Gefahrenzone hineinzuzerren. Die Schwäche der britischen Kriegführung wird nunmehr auch in den neutralen Ländern erkannt, die zunächst glaubten, sich einer nicht existierenden britischen Seeherrschaft beugen zu müssen.

Deutschland beherrscht den Nordatlantik

Mit der Vernichtung des britischen Hilfskreuzers „Rawalpindi" ist der englischen Seemacht abermals ein harter Schlag zugefügt worden. Wieder ist die großsprecherische Behauptung der Briten, daß Großbritannien die Meere beherrsche, als Lüge entlarvt worden. Die entschlossene Einsatzbereitschaft der deutschen Flotte hat um England einen Ring geschlossen, der für die Briten verderbenbringend ist. Wer heute zur Unterstützung Englands nach Britannien fährt, der fährt in den Tod! Selbst die Themse ist nicht mehr sicher. Die britische Flotte, die sich in ihren Schlupfwinkeln verborgen hält, wird selbst in ihren sichersten Häfen von deutschen U-Booten und deutschen Fliegern aufgesucht und geschlagen. Aber auch dann, wenn tatsächlich ein englisches Kriegsschiff sich einmal auf die hohe See hinauswagt, sind die deutschen Schiffe zur Stelle, um es sogleich zum Kampf zu stellen und zu vernichten.

Unter dem Druck der Tatsachen haben die Engländer sich nunmehr gezwungen gesehen, über den deutschen Seesieg im Nordatlantik einen Bericht auszugeben, der immerhin auch für uns aufschlußreich und interessant ist, obgleich er natürlich ein typisch englischer Bericht ist. Die englische Meldung spricht davon, daß an dem Tage, als die deutschen Seestreitkräfte den englischen Hilfskreuzer „Rawalpindi" stellten, heftige Stürme im nördlichen Atlantik herrschten. Am 23. November um 15.30 Uhr habe der britische Hilfskreuzer südwestlich von Island ein feindliches Schiff gesichtet. Es ist bezeichnend, daß die Engländer selbst zugeben, daß ihr Hilfskreuzer nun nicht etwa zum Kampf entschlossen war, sondern sich sogleich zur Flucht wandte.

Dieser Fluchtversuch half aber der „Rawalpindi" nichts. Denn der englische Bericht fährt fort, daß bereits die dritte Salve, die von dem deutschen Kreuzer abgefeuert wurde, alle Lichter auf der „Rawalpindi" zur Verlöschung brachte und den Munitionsaufzug zertrümmerte. Die vierte Salve fegte

Die Nordatlantik-Durchfahrt
(Eißner-Wagenborg-M.)

England will Amerikas Ausfuhr drosseln

Ein neuer schwerer Schlag gegen den USA.-Handel geplant.

Die amerikanischen Publizisten Pearson und Allen schreiben aus Washington, England plane einen neuen schweren Schlag gegen den USA.-Handel mit neutralen Ländern. Vertraulichen Londoner Informationen zufolge plane die britische Regierung jetzt sogar die Kontingentierung der amerikanischen Ausfuhr nach Schweden, Norwegen und Holland.

Amtsbezirk Birkenwerder

Nachgeholfen!

Da hätte sie sich gar nichts dabei gedacht, und außerdem läge das bewußte Fenster doch zum Hinterhof hinaus; wieso sollten die feindlichen Flieger gerade wegen des einen winzigen Lichtfleckes die ganze Stadt bombardieren? Meine Güte — hier wurde Frau Schmalte doch etwas hitzig. Es wäre natürlich eine Decke vor dem Fenster, und nur wenn die Katze daran vorbeistrich — natürlich, überhaupt war es ja die Katze gewesen!

„Nein — das Fenster war nicht verdunkelt!" sagte der Luftschutzwart sehr höflich und sehr bestimmt. Frau Schmalte versprach zum wiederholten Male, sich noch mehr um die ordnungsgemäße Verdunkelung zu kümmern, ehe sie mit Strafen daran gemahnt würde.

Aber Frau Schmalte war unglaublich vergeßlich. Das wußten sogar die Pimpfe, weil sie bei der Altmaterialsammlung in ihrer Wohnung immer selbst nachsehen mußten und durften — denn ein gutes Herz hatte sie trotz ihrer sträflichen Vergeßlichkeit.

Oh, es war auch kein böser Wille mit dem Fenster! Aber siehe da, am anderen Abend flimmerte es wiederum als einziges weit und breit wie ein trauriges Auge in die Dunkelheit. Und Frau Schmalte war felsenfest davon überzeugt, daß die Decke vorgehängt war.

Da griffen die Pimpfe ein. Ehe der Luftschutzwart seinen Mantel vom Haken hatte, um der Frau Schmalte mal ganz gehörig die Meinung zu flüstern, — ehe der Schutzmann die Hausnummer notieren konnte, war das Auge plötzlich erloschen und leuchtete auch die ganze Nacht nicht wieder.

Anderen Tages verschlief Frau Schmalte die Zeit, weil es noch so stockdunkler im Zimmer war, und der Milchmann mußte fünfmal klingeln. Da sah Frau Schmalte die Bescherung: Das schuldige Fenster war mit schwarzer Farbe bestrichen. Einen halben Tag lang kratzte Frau Schmalte, bis das Fenster wieder sauber war.

„Böse Buben!" murmelte sie dabei. Aber seitdem vergaß sie das Verdunkeln nicht mehr.

Weihnachtspost frühzeitig einliefern!

Der Weihnachts- und Neujahrsdienst stellt in diesem Jahre wegen der besonderen Verhältnisse erhöhte Anforderungen an die Reichspost, zumal zu der üblichen Verkehrssteigerung noch die Feldpost hinzukommt. Das Reichspostministerium hat die Postdienststellen mit entsprechenden Anweisungen versehen, deren oberster Grundsatz es ist, den Paketdienst überall flüssig zu halten. Mit der Werbeinschrift „Weihnachts- und Neujahrspost frühzeitig einliefern!" werden die Stempelmaschinen von Anfang Dezember an in möglichst großem Umfang arbeiten. Soweit es die örtlichen Verhältnisse gestatten, sind während des Weihnachtsdienstes einschließlich des 24. Dezember Pakete auch außerhalb der regelmäßigen Schalterstunden ohne Erhebung der besonderen Einlieferungsgebühr von 20 Rpf. anzunehmen. Große oder schwere Drucksachen mit Kalendern dürfen vom 15. Dezember 1939 bis 2. Januar 1940 von den Postämtern und Postamtsstellen nicht angenommen werden. Im Ortsdienst ist der Post-, Telegraphen- und Fernsprechdienst am Sonntag, dem 24. Dezember, dem Verkehrsbedürfnis anzupassen und so zu regeln, daß keine Verlegenheiten bei Abwicklung des Weihnachtsdienstes entstehen. Das gilt auch für die etwaige Ausführung einer Zustellung nach solchen Landorten, nach denen sonst keine Sonntagszustellung stattfindet. Im übrigen ist entsprechend für den Neujahrsdienst vorgesorgt. Die örtliche Regelung wird rechtzeitig bekanntgemacht. In einem Schreiben an die Wirtschaftsgruppe Einzelhandel hat der Reichspostminister gebeten, zur Erleichterung des weihnachtlichen Paketverkehrs nicht alle Pakete am Abend einzuliefern. Auch unterstreicht er die Notwendigkeit deutlicher, richtiger und vollständiger Anschriften.

Weihnachtsgratifikationen wie bisher

Nach einer Anordnung des Reichsarbeitsministers unterliegen die bisher im Betrieb üblicherweise gewährten Weihnachtsgratifikationen dem Lohnstopp, d. h. also, daß die Weihnachtsgratifikationen zu Weihnachten 1939 nicht erhöht werden dürfen. Die Neueinführung oder die Wiederholung lediglich einmal gewährter Gratifikationen bedarf der Zustimmung durch den zuständigen Reichstreuhänder der Arbeit. Ebenso dürfen Weihnachtsgratifikationen, auf die ein Rechtsanspruch in bestimmter Höhe besteht, nicht ohne besondere Genehmigung des Reichstreuhänders der Arbeit gekürzt werden. Das Bestehen eines Rechtsanspruchs kann schon aus einer mehrjährigen Uebung entnommen werden. Gratifikationen, auf die kein Rechtsanspruch oder ein Rechtsanspruch nicht in bestimmter Höhe besteht, können ohne Zustimmung des Reichstreuhänders der Arbeit gesenkt werden; doch sollen, wie der Reichsarbeitsminister ausführt, die Betriebsführer ohne begründeten Anlaß einen Abbau dieser Gratifikationen nach Möglichkeit vermeiden. Es ist auch eine selbstverständliche Pflicht des Unternehmers, bei der Verteilung der Weihnachtsgratifikationen die im Felde befindlichen Gefolgschaftsmitglieder nicht zu vergessen. Eine Anrechnung der Gratifikationen bei dem Familienunterhalt findet nicht statt.

Sonderzüge zu Weihnachten

Am 16., 17. und 21. Dezember.

Die Reichsbahndirektion Berlin hat zur Entlastung der fahrplanmäßigen Züge an den Hauptreisetagen zu Weihnachten eine Anzahl Sonderzüge mit Fahrpreisermäßigung vorgesehen. In Aussicht genommen sind:

Am 16. Dezember je ein Zug nach Köln, Stuttgart, München über Regensburg sowie München über Halle—Nürnberg;

am 17. Dezember je ein Zug nach Insterburg, Kattowitz und Prag;

am 21. Dezember je ein Zug nach Köln, München über Regensburg, München über Halle—Nürnberg, Mannheim und Insterburg.

Die Fahrkarten müssen schriftlich durch die Post mit einer Bestellkarte bei den jeweils in Betracht kommenden Fahrkartenausgaben bestellt werden, und zwar frühestens am 4. Dezember und spätestens acht Tage vor Abfahrt des betreffenden Sonderzuges. Für die Rückfahrt gelten die Fahrkarten übrigens für alle Züge. Näheres ist aus den rosafarbenen Aushängen zu ersehen, die auf allen Berliner Bahnhöfen angebracht worden sind.

Wir wollen Seife sparen

Oberstes Gebot für das Sparen von Seife ist, Seife bzw. Seifenpulver nur zur Körperpflege und zum Waschen der Wäsche zu verwenden. Dunkle Wollsachen kann man in Quillajarinde waschen, wenn man sie noch vorrätig hat. 250 Gramm Quillajarinde wird mit 5 Liter Wasser 10 Stunden eingeweicht, aufgekocht und durchgeseiht. Zum Abguß gibt man 5 Liter Wasser hinzu und wäscht darin die Kleidungsstücke. Ebenso läßt sich der Sud von Efeublättern sowie Kartoffelwasser verwenden. Ein vorzügliches Waschmittel ist auch die Lauge von Kastanien. Die Kastanien werden in vier Teile geschnitten, ½ Stunde gekocht (ein Liter Wasser gleich 6 Kastanien), so daß sie ordentlich schäumen. In der abgekühlten Lauge wäscht man Strümpfe, Waschkleider u. ä. ohne jeglichen Zusatz von Seife. Die abgekochten Kastanienstückchen kocht man sparsamkeitshalber noch einmal auf und benutzt diese Lauge zum Nachwaschen derselben Wäschestücke. Danach müssen die Sachen besonders gut gespült werden, damit das Kastanienmehl nicht im Gewebe haften bleibt. Die Kastanienlauge eignet sich auch zum Händewaschen. Jeglicher Verbrauch von Seife und Seifenpulver zum Geschirrspülen und zum Scheuern ist heute als Verschwendung anzusehen. Bewährte Reinigungsmittel hierfür sind Soda und Scheuerpulver.

Wenig bekannt ist Schlämmkreide als Reinigungsmittel, zumal Schlämmkreide den Vorzug hat, sehr milde zu wirken. Der Verbrauch von Tischwäsche sollte weitestgehend eingeschränkt werden.

Jetzt noch einige Winke für die Behandlung der Stückseife (Kern- und Toilettenseife). Beim Händewaschen sollte man die Hände erst gründlich abspülen unter Zuhilfenahme der Nagelbürste und dann einseifen. Niemals darf Seife unter fließendes Wasser gehalten werden!

Viel Verlust an Seife entsteht durch die Aufbewahrung in ungeeigneten Seifenhaltern. Am besten sind Ständer, die von allen Seiten Luft an das Seifenstück heranlassen. Das letzte Restchen Seife klebt man auf das neue Seifenstück und läßt es festtrocknen. Es wird dann mit der neuen Seife zusammen aufgebraucht. Sehr praktisch ist es auch, mehrere Seifenreste in einen Mullappen einzubinden. Dieses Beutelchen schäumt beim Händewaschen leicht durch, und die Seife wird auf diese Weise gänzlich aufgebraucht.

Der Eierverkauf bis zum 17. Dezember

Auf die Abschnitte a, b, c und d.

Das Provinzial-Ernährungsamt teilt mit, daß auf die vom 20. November bis 17. Dezember 1939 gültige Reichskarte für Marmelade, Zucker und Eier vier Eier für jeden Versorgungsberechtigten ausgegeben werden, und zwar auf die Abschnitte a und b für Eier je ein Ei in der Zeit vom 1. bis 15. Dezember, und auf die Abschnitte c und d für Eier je ein Ei in der Zeit vom 7. bis 17. Dezember 1939.

Die Abgabe der Eier erfolgt gegen Entwertung der Einzelabschnitte durch Lochen, Stempeln oder Durchkreuzen mittels Tinte oder Kopierstift, nicht durch Abrennen. Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß eine vorzeitige Abgabe unzulässig ist.

Aufgebot zur Eheschließung: Tischler Otto Rosin, Birkenwerder, Havelstraße 41a, mit Erna Johanna Paulsen, ohne Beruf, Birkenwerder, Friedensallee 22.

Von der Treppe gestürzt und verstorben. Einen tödlichen Unfall erlitt am Montag die 41jährige Ehefrau Therese Becker aus der Kleiststraße 4 in Birkenwerder. Sie stürzte so unglücklich von der Treppe, daß sie sich schwere Verletzungen zuzog, an deren Folgen sie am Dienstag verstorben ist.

Keine Eier für Hühnerhalter. Wie uns von amtlicher Seite mitgeteilt wird, erhalten Geflügelhalter, ganz gleich wieviel Hühner sie aufzuweisen haben, in Zukunft bei der Eierverteilung keine Eier, da sie nach den Bestimmungen des Provinzialernährungsamtes als Selbstversorger gelten und daher keinen Anspruch auf Eierbelieferung haben.

Obst- und Gemüsekonserven gesperrt. Es besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß Obst- und Gemüsekonserven nicht verkauft werden dürfen, und zwar auch nicht im geöffneten Zustand. Diese Bestimmung ist auf Grund einer Anordnung der Hauptvereinigung der Deutschen Gartenbauwirtschaft getroffen worden, um die haltbar gemachten Gartenbauerzeugnisse für die gemüseärmere Jahreszeit vorrätig zu haben.

Dienstbesprechung der Freiwilligen Feuerwehr. Die Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr Birkenwerder kamen gestern abend beim Kameraden Rodewald zur monatlichen Dienstbesprechung zusammen, die vom Wehrführer Kam. Rau mit einem Gedenken für den im Felde gefallenen Wehrführer der Gemeinde Werder (Kreis Niederbarnim) eröffnet wurde. Unter Eingänge lag ein Schreiben des Landrats des Kreises Niederbarnim vor, das sich mit der nachbarlichen Feuerlöschhilfe innerhalb der 15-Kilometer-Zone befaßte. Die 15-Kilometer-Zone reicht für die Freiwillige Feuerwehr weit über den Kreis Niederbarnim hinaus und erfaßt auch Teile Groß-Berlins und des Kreises Osthavelland. Zur Orientierung ist im Depot eine Karte der 15-Kilometer-Zone ausgehängt. — Einige Kartengrüße an der West- und Ostfront befindlicher Kameraden der Wehr wurden verlesen. — Dann erfolgte die Aufnahme des Kam. Helmut Heide in die Wehr. — Einen eingehenden Bericht übermittelte Wehrführer Rau von der Bezirkstagung des Ausbildungsbezirks 1, Oranienburg. Hauptgegenstand der Besprechung war das neue Feuerlöschgesetz, das nunmehr in Kraft getreten ist. Hierzu wurde den Kameraden die dritte Durchführungsverordnung zum Gesetz über das Feuerlöschwesen bekanntgegeben. Danach ist die Freiwillige Feuerwehr eine technische Hilfspolizeitruppe für Hilfeleistungen bei öffentlichen Notständen aller Art. Sie ist eine gemeindliche Einrichtung und hat im Auftrage des Ortspolizeiverwalters, insbesondere die Gefahren abzuwehren, die der Allgemeinheit oder dem einzelnen durch Schadenfeuer drohen und die Aufgaben zu erfüllen, die ihr zur Durchführung des Luftschutzes gestellt werden. Wehrführer Rau kam dann anschließend auf die Neuorganisation in den Freiwilligen Feuerwehren zu sprechen. Besonders hervorzuheben ist, daß eine gleichzeitige Mitgliedschaft im DRK., in der „Leno", Werkfeuerwehr und Freiwilligen Feuerwehr nicht mehr statthaft ist. Die fördernden Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehren können in Zukunft beibehalten werden. Feuerwehrkameraden, die bisher mit Eintritt des 65. Lebensjahres der Altersabteilung zugeteilt wurden, gelten nach dem neuen Feuerlöschgesetz jetzt als Reserve-feuerwehrleute. — Kam. Schäfer sprach im Anschluß über die Sterbegeldkasse für die Kameraden, die voll aufrecht erhalten bleibt. Zur Wehrmacht eingezogene Kameraden müssen jedoch ihren Beitragsverpflichtungen für die Sterbekasse nachkommen. Nach Bekanntgabe des Dienstplanes für die kommenden Wochen wurde die Dienstbesprechung mit der Führerehrung geschlossen.

Die Opferbereitschaft wächst. Der zweite Opfersonntag erbrachte 426 201,81 RM. Das endgültige Ergebnis des zweiten Opfersonntages des KWHW. im Gau Mark Brandenburg beträgt: 426 201,81 RM.

Brot? — nein, Vollkornbrot!

Ein wichtiges volksgesundheitliches Problem.

Die Samen der Getreidefrüchte Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Mais, Reis und Hirse sind die wichtigsten menschlichen Nahrungsmittel. Sie werden in Form von Breispeise, Pfannengebäcken und von gegorenen Gebäcken, Brot und Kuchen, verzehrt. Bei uns haben Weizen und Roggen die Vorherrschaft gewonnen. Das war nicht immer so; einst beherrschte die Hirse die menschliche Ernährung und war in Deutschland weit verbreitet. Im Laufe der Jahrhunderte wurde sie durch andere Getreidearten immer stärker zurückgedrängt, so daß sie heute fast vergessen ist und die meisten Menschen sie nur aus dem Märchen, einem fernen Nachklang vergangener Wirklichkeiten kennen. Neben der Hirse waren Gerste und bestimmte Weizensorten die wichtigsten Getreidearten. Den Völkern des klassischen Altertums war der Roggen nicht bekannt. Sein Anbau ist aber unzweifelhaft viel älter als die erste Nachricht, die wir über ihn besitzen, und er ist jetzt die eigentliche Getreidepflanze Deutschlands.

Weshalb sind in unseren Gebieten alle anderen Getreidearten durch Weizen und Roggen verdrängt worden? Das liegt, so schreibt Prof. Dr. Heupke in der Zeitschrift „Leib und Leben" (Verlag Müllersche Verlagsbuchhandlung, Dresden) an der Entwicklung der Backtechnik. Zu Breispeisen und ungegorenen Gebäcken, die nicht durch Hefe oder Sauerteig gelockert werden, eignen sich alle Getreidearten. Brot ist nun ein Gebäck, das durch Kohlensäure gelockert ist, welche beim Gärvorgang zu Sauerteig oder Hefe gebildet wird. Als das Brot die ungegorenen Gebäcke ersetzte, bewährten sich nur die Getreidearten, welche die gebildete Kohlensäure ausreichend festhielten. Diese Fähigkeit ist an das Getreideeiweiß gebunden, das nur beim Weizen und Roggen genügend Zähigkeit besitzt, um das Entweichen der Gase zu verhüten.

Unser heutiges Brot ist nicht so alt, wie die meisten denken; wir können es mit Sicherheit nur zwei Jahrtausende zurückverfolgen. So ernährten sich die Römer bis 300 v. Chr. von Breispeisen und ungegorenen Gebäcken, erst dann wurden sie mit der Brotbereitung vertraut. Selbst heute verwenden nur etwa zwei Fünftel der Menschen der ganzen Welt das Brot als regelmäßiges tägliches Nahrungsmittel, alle anderen benutzen das Getreide in Form der Breie und der altertümlichen ungegorenen Gebäcke.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gab es kein Brotproblem. Mit dem zunehmenden Weltverkehr und dem dadurch bedingten Austausch der Lebensmittel änderte sich dies vollständig. Seit dieser Zeit gibt es fast nur noch Weizen- und Roggenbrot. Bis dahin wurden auch vorwiegend Brote gegessen, die aus dem Mehl des ganzen Getreidekorns hergestellt waren. Zu der gleichen Zeit, am Ende des 18. Jahrhunderts, gewann man infolge Verbesserung der Mühlentechnik Mehle verschiedener Qualität in reinerer Form als früher. Anstatt der Vollkornbrote stellte man in zunehmendem Maße Brote aus hellem, weißem Mehle her.

Um die ernährungsphysiologische Bedeutung dieser Umstellung und ihre Folgen für die Volksernährung zu verstehen, müssen wir den Bau des Getreidekorns kennen. Der eigentlich lebendige Teil des Samens ist der Keimling, der sich am tiefsten Pol des Kornes befindet und aus dem die Blätter und Wurzeln der neuen Pflanze entstehen. Er enthält die wertvollsten Eiweißstoffe des Kornes, Fett und den größten Teil der Vitamine. Der Getreidesamen ist von Hüllen umgeben, die vorwiegend aus Zellulose bestehen. Darunter befindet sich die Schicht der Kleberzellen, welche sehr reich an hochwertigem Eiweiß und an fettartigen Substanzen und Mineralien ist. Die Mitte des Roggenkornes enthält Stärke und Eiweiß, das weniger wertvoll ist als das Eiweiß des Keimlings. Vitamine sind in der Mitte des Getreidekorns nur in geringer Menge enthalten. Die Bestandteile des inneren Kerns des Getreidesamens dienen der wachsenden Pflanze als Nährstoffe.

Die Feinmüllerei trennt die Bestandteile des Korns in weißes Mehl, aus dem unser Brot hergestellt wird, und in Kleie, mit welcher die Tiere gefüttert werden. Die wertvollsten Teile der Frucht, der Keimling mit seinen Vitaminen und die Kleberzellenschicht mit vollwertigem Eiweiß und Fett, also die eigentlich lebendigen Teile der Pflanze, werden von der Brotbereitung ausgeschlossen und zur Tierfütterung verwandt. Aus dem Kern des Getreidekorns, das die Reservestoffe der Pflanze enthält und arm an Vitaminen ist, bereitet man heute das Brot für den Menschen. Von dem Wert des weißen Mehles und des Mehles aus dem ganzen Korn kann man sich ein Urteil bilden, wenn man Tiere vergleichend mit weißem Mehl und mit Vollkornmehl ohne Zugabe anderer Nahrungsmittel ernährt. Tiere, die nur weißes Brot oder weißes Mehl erhalten, sterben nach wenigen Wochen, während die Tiere, welche mit Vollkornbrot oder Vollkornmehl gefüttert werden, monatelang leben und gedeihen. Diese Versuche, welche immer wieder mit gleichem Ergebnis wiederholt wurden, zeigen, daß Vollkornbrote wertvoller sein müssen als helle Brote.

Die zunehmende Bevorzugung des hellen Brotes vor dem dunklen Brote im Laufe des letzten Jahrhunderts muß einen ungünstigen Einfluß auf die Volksgesundheit ausgeübt haben. Dies ist in der Tat der Fall. Wir wissen mit Sicherheit, daß die große Zunahme der Zahnerkrankungen im Laufe der letzten hundert Jahre zum wesentlichen Teil durch die Abkehr vom Vollkornbrot bedingt ist, und vermuten, daß auch andere Krankheiten mit dieser Ernährungsumstellung zusammenhängen. Heute ist der Verbrauch an Vollkornbroten in Deutschland sehr ungleich. Während in Westfalen und dem westlichen Norddeutschland in den meisten Gebieten 50 Prozent Vollkornbrote verbraucht werden, beträgt der Anteil an groben Broten in vielen anderen Teilen des Reiches nur 5 Prozent oder weniger des Gesamtbrotverbrauchs. Im Interesse der Volksgesundheit ist es wünschenswert, daß auch in den übrigen Gebieten Deutschlands der Anteil der Vollkornbrote bis auf 50 Prozent steigt, da es keinem Zweifel unterliegt, daß die Vollkornbrote wertvoller sind als die Gebäcke aus hellem Mehl. Für den Gesunden sollte daher das grobe Brot das Brot der Wahl sein. Dies ist eine Forderung, die sich heute die überwiegende Mehrzahl der Aerzte zu eigen gemacht hat. Mindestens sollte jeder einzelne neben dem hellen Brot täglich Vollkornbrot essen, dies ist er seiner Gesundheit schuldig.

Vortragsabend der Volksbildungsgruppe Birkenwerder. Im letzten Volksbildungsabend der Birkenwerder Volksbildungsgruppe sprach vor einer ansehnlichen Hörerschar Pg. Dr. Neumann über das Thema „Der deutsche Ritterorden". Der Vortragende ging eingangs auf den uralten Germanischen Siedlungsraum im deutschen Osten ein, der erst in späteren Zeiten durch slavische Völker überflutet wurde und kam dann auf die Bestrebungen zurück, die schon früher im Mittelalter gemacht wurden, um diesen deutschen Raum wiederzugewinnen. Da es sich jedoch nur um Treibbestrebungen handelte, scheiterten alle Versuche. Pg. Dr. Neumann kam dann auf die Kreuzzüge zu sprechen, durch deren Verschmelzung weltlicher und geistlicher Gedanken der deutsche Ritterorden entstand. Nationale und sozialistische Arbeit und Gemeinschaft wurde in dem vom Kriege schwergeprüften Lande durch die Anlage von Burgen, Städten und Straßen geleistet durch den deutschen Ritterorden. Das Land ging nun einer ungeahnten Blütezeit entgegen. Es folgte jedoch in späteren Zeiten ein erneuter Niedergang des Ordens, trotzdem der Schwerpunkt nach dem Osten verlagert wurde. Hierauf bauten der Große Kurfürst und Friedrich der Große auf, und so entstand hieraus die Grundlage des Zweiten und damit auch des Dritten Reiches. Der Vortrag wurde mit starkem Beifall aufgenommen. Der Leiter der Birkenwerder Volksbildungsgruppe Pg. Dr. Gehrke ergänzte im Anschluß an den ausgezeichneten Vortrag diesen mit einigen Lichtbildern und wies zum Schluß des Abends auf den nächsten Vortrag hin, den Pg. Werner Schulz über das neue Spanien bringen wird.

Borgsdorf

Zwiegespräch an der Wohnungstür

Luftschutzmaßnahmen — nicht mehr nötig?

„. . . und was ich sagen wollte, Sie könnten eigentlich auch noch einiges zur Verschönerung unseres Luftschutzraumes beitragen. Vielleicht einen der Verandasessel, die doch nur störend herumstehen, weil sie auf dem Boden keinen Platz finden. Oder einen Liegestuhl, alte Decken, Kissen, dazu ein paar Groschen für die Luftschutzapotheke. Wenn eine es kann, dann Sie, Frau Meier, ohne Kinder, mit gutem Auskommen. . . ."

„Soso, ich. Immer ich. Wir haben doch bereits im September eine Umlage zur Ausgestaltung des Schutzkellers gehabt — und damals war ich nicht kleinlich. Zwei Mark haben Sie bekommen und einen meiner Küchenstühle. Ich meine, ich bin ja gar nicht so. Man tut, was man kann, wenn man einsieht, wozu. Reden Sie mir von Winterhilfswerk oder von Kleidersammlung, dann gebe ich sofort. Aber Luftschutz, das ist doch gar nicht mehr aktuell. Und, ganz im Vertrauen: Wer weiß denn, ob diese ganzen Maßnahmen überhaupt einen Sinn haben? Was mich anbetrifft, so bliebe ich überhaupt am liebsten im Bett, wenn's mal losgeht. . . ."

„Das sagen ausgerechnet Sie, die im September die erste unten war, wenn nur ein Auto auf der Straße hupte. Wissen Sie noch, wie Sie im Keller saßen, Hand am Griff des Wassereimers? Wissen Sie nicht mehr, wie wir Sie unseren Trost und unseren Zuspruch brauchten, wie Sie sich erst beruhigten, als wir Ihnen erklärten, daß auch eine Gasschleuse und ein Notausgang vorhanden seien. Nun auf einmal — da schlägt's dreizehn!"

„Gott, man hört doch so allerlei. Schulzes und Krügers meinen auch . . . und mein Mann sagt, am allersichersten ist es letzten Endes auf der Straße."

„Dann wären also die ganzen Luftschutzmaßnahmen, die mit viel Ernst, Zeit und Geldaufwand und allergrößten Nachdruck seit Monaten betrieben werden, eigentlich überflüssig? Meine liebe Frau Meier, Ihr Begriffsvermögen scheint mir aber tatsächlich unter der Kälte etwas gelitten zu haben! Schulze sagt und Krüger meint . . . Und Sie nehmen allen Ernstes an, daß in einer Zeit, in der jeder Pfennig und jede Arbeitskraft den Bedürfnissen der äußeren und inneren Front zugute kommen soll, „zum Vergnügen" auch noch Luftschutzkeller ausgebaut, verbessert und auf ihre Zweckmäßigkeit hin überholt werden? Da sind Sie aber auf dem Holzweg. Seien Sie davon überzeugt, daß man täglich neu hinzulernt, und daß man gerade aus dem polnischen Feldzug auch eine Menge nützlicher Luftschutzerfahrungen mit nach Hause gebracht hat. Mein Mann sagt, — er ist beim Luftschutz, und muß es doch wissen, — daß wir in diesem Falle aus dem Schaden anderer klug geworden sind. Wenn bei der Beschießung polnischer Städte so viele Menschen in ihren Häusern, und auf der Straße umgekommen sind, dann eben darum, weil sie nicht „luftschutzbereit" waren. Sie verstanden nichts von Brandbekämpfung, hatten keine Sandsäcke und keine Wassereimer. Bei uns ist das alles vorhanden. Wir sind bereit. Nur — wir dürfen auch nicht darauf einschlafen in dem schönen Bewußtsein, „wir haben's ja". „Ich verstehe schon, Schulzes werde ich's auch weitersagen. Hier haben Sie ihren Fuffziger. Und ich komme dann auch, wenn's so weit ist . . ."

Amtsbezirk Hohen Neuendorf

Standesamtsbericht für die Woche vom 19. bis 25. November 1939. Geburten waren in der Berichtswoche nicht zu verzeichnen. — Eheschließungen: Sänger Walter Herbert Friedrich Müller, Berlin-Waidmannslust, Oraniendamm 16, mit Hildegard Selma Martha Anna Hechtel, Hohen Neuendorf, Straße der SA 16; Gefreiter Fritz Albert Georg Ulrhan, Berlin-Spandau, Askanianring 165, mit Margarete Erna Völliger, Hohen Neuendorf, Bodelschwingstraße 15; Gefreiter Walter Christof Hans Zipf, Klein-Machnow, mit Ilse Elli Dreier, Hohen Neuendorf, Fritz-Renz-Straße 48; Stadtinspektor a. D. Franz Otto Wegener, Hohen Neuendorf, Kurfürstenstraße 73, mit Charlotte Viktoria Oppenborn, Hohen Neuendorf bei Berlin; Hauptgefreiter Wilhelm Hermann Lange, Berlin-Gatow, mit Elisabeth Gertrud Böse, Hohen Neuendorf, Horst-Wessel-Straße 52; Hilfsschlosser Walter Otto Karl Nehring, Hohen Neuendorf, Remanestraße 38, mit Wally Margarete Bauer, Hohen Neuendorf. — Sterbefälle: Karl Franz Kubisch, Hohen Neuendorf, Prinz-Heinrich-Straße 69 (65 Jahre alt).

Ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse wurde der Hohen Neuendorfer Einwohner Werner Riehle, Lebenstraße 30 wohnhaft. Außerdem erhielt Werner Riehle für eine schwere Verwundung das silberne Verwundetenabzeichen ausgehändigt.

Weitere kostenlose Filmveranstaltungen für KdF.-Betreute. Die nächsten kostenlosen Filmveranstaltungen für KdF.-Betreute, die von den märkischen Lichtspieltheatern durchgeführt werden, finden u. a. in folgenden Orten statt: 29. 11.: Eberswalde, Union-Theater; 30. 11. Storkow, Capitol-Lichtspiele; 2. 12. Luckau, Capitol-Lichtspiele; 4. 12. Fahme, Kinopalast; 9. 12. Hohen Neuendorf, Lichtspiele.

Die Lichtspiele Hohen Neuendorf stellen sich auch im Weihnachtsmonat Dezember wieder in den Dienst des Ärmsten Kriegswinterhilfswerks und bringen am Sonnabend, dem 9. Dezember, für die Betreuten des WHW. eine Freivorstellung. Das Programm der WHW.-Filmveranstaltung steht noch nicht fest und wird später bekanntgegeben.

Gastspiel des Landestheaters der Mark Brandenburg. Die Ortsgemeinschaft Hohen Neuendorf der NSG. „Kraft durch Freude" in der DAF. erwartet am Freitag, dem 1. Dezember, im Gasthaus „Zum Fichtenhain" hohen Besuch. Das Landestheater der Mark Brandenburg unter Leitung seines Intendanten Heinz Glahn wird wieder für einige fröhliche und entspannende Stunden der Hohen Neuendorfer Einwohnerschaft sorgen. Es gelangt das heitere Volkstück „Die drei Blindgänger" von Maximilian Vitus unter der Spielleitung von Peter Rendalen zur Aufführung. Mitwirkende sind: Traute Moser, Vilma Eisenmann, Anni Pohler, Hermann Göbel, Kurt Lehnert, Peter Rendalen und Hans Werthmann. — Der Hohen Neuendorfer Einwohnerschaft steht somit wieder ein genußreicher Abend bevor.

Amtsbezirk Bergfelde

350 000 Mädchen kommen ins Pflichtjahr

Ab Ostern 1940 kommen wiederum etwa 300 000 bis 350 000 Mädchen in das sogenannte Pflichtjahr, das im hauswirtschaftlichen oder landwirtschaftlichen Dienst vollbracht wird. Eine Befreiung oder Zurückstellung ist nur in ganz besonderen Ausnahmefällen beim Arbeitsamt erreichbar. Schließlich ist der Arbeitseinsatz der weiblichen Jugend auf den Pflichtjahrgebieten gerade in Kriegszeiten besonders notwendig, außerdem ist zu beachten, daß das Pflichtjahr sich in jeder Hinsicht bewährt hat, wie auch die Mädchen, die das Pflichtjahr abgeleistet haben, von den Betrieben bei der Einstellung bevorzugt werden, weil sie körperlich und geistig besser entwickelt sind als andere und der Praxis gereifter gegenüberstehen. Die Kontrolle über die Ableistung liegt vor allem darin, daß die erstmalige Einstellung junger Mädchen zwischen 14 und 25 Jahren nur erfolgen darf, wenn im Arbeitsbuch durch das Arbeitsamt bescheinigt wird, daß der Verordnung über das Pflichtjahr genügt ist. Am besten lassen sich die Eltern die Pflichtjahrstelle für ihre Tochter durch das Arbeitsamt nachweisen, das auch Meldungen über freie Arbeitsplätze für Pflichtjahrmädel entgegennimmt. Bei der eigenen Beschaffung der Pflichtjahrstelle muß auf jeden Fall beachtet werden, daß es der Zustimmung des Arbeitsamtes bedarf, wenn die Stelle auf das Pflichtjahr angerechnet werden soll. Es kommen im wesentlichen nur Arbeitsplätze in der Landwirtschaft oder in Haushalten mit Kindern in Betracht, wo jedoch die Pflichtjahrmädel nur entsprechend ihren Kräften beschäftigt werden dürfen. Die Arbeitsplätze werden auf ihre Eignung vorher untersucht und im Interesse der Mädel ständig kontrolliert. Die Mädel bekommen in der Regel, sofern nicht das Pflichtjahr in der ländlichen Hausarbeits- oder Hauswirtschaftslehre, im Hauswirtschaftlichen Jahr oder — bei älteren Mädeln — im Arbeitsdienst abgeleistet wird, den ortsüblichen oder den Tariflohn für jugendliche Kräfte.

Verdunkelungsvorschriften besser einhalten. Am gestrigen Dienstag fand um 20 Uhr eine Zusammenkunft der Blockwarte des Reichsluftschutzbundes, Untergruppe Bergfelde, statt. Zur Aussprache stand die Beschaffung und Instandhaltung der Selbstschutzgeräte. Im Laufe der nächsten Woche wird den Luftschutzwarten ein Formular ausgehändigt werden, das die Kontrolle der Geräte vorsieht und das von jedem Luftschutzwart unterschrieben werden muß. Da sich herausgestellt hat, daß verschiedene Volksgenossen in den frühen Morgenstunden die Verdunkelung ihrer Fenster außer Acht lassen, fordert der RLB. strengste Beachtung der Verdunkelungsvorschriften. Eine Morgenkontrolle ist organisiert worden und wird ihren Dienst in den nächsten Tagen antreten. Nach verschiedenen geschäftlichen Mitteilungen wurde die Zusammenkunft in der üblichen Weise geschlossen.

In das Winterquartier eingebracht. Gemeindearbeiter haben in den vergangenen Tagen vom Horst-Wessel-Platz, von den Anlagen am Frauenpfuhl und anderen öffentlichen Plätzen die Ruhebänke entfernt und sie in das Winterquartier eingebracht. In den Anlagen wurden die überwinternden Pflanzen sorgfam gegen Frost geschützt. Auch mit diesen vorsorgenden Maßnahmen unserer Gemeindeverwaltung kündigt sich das strenge Regime des bevorstehenden Winters an.

Wissenswertes über die Straßenreinigung im Winter. In den Kreisen der Bergfelder Haus- und Grundbesitzer herrscht vielfach noch Unklarheit darüber, in welcher Weise und in welchem Maße die Straßenreinigung bei Schneefall einzusetzen hat. Dazu ist zu bemerken, daß die Straßenanlieger gesetzlich verpflichtet sind, bei Schneefall den Bürgersteig und Radfahrweg zu fegen und mit abstumpfenden Stoffen zu bestreuen. Außerdem ist der Schnee in der Straßenrinne in einer Breite von 50 Zentimeter zu beseitigen. Hydranten sind ständig vom Schnee freizuhalten. Autobushaltestellen müssen desgleichen derart von Schnee freigehalten werden, daß ein ungehinderter Zu- und Abgang erfolgen kann. Infolgedessen darf der geräumte Schnee lediglich in einer Breite von einem Meter innerhalb der Baumreihen aufgeschichtet werden, ohne daß dadurch der Verkehr behindert wird. Die Schneebeseitigung hat so oft wie erforderlich zu erfolgen. Die Polizeibeamten sind angewiesen, gegen Säumige im Interesse ungehinderten Verkehrs vorzugehen.

Märkische Umschau

Potsdam. Festgenommener Betrüger. In Großbeeren (Kreis Teltow) wurde der 44 Jahre alte Franz Biedermann festgenommen, weil er in den Räumen des Ernährungshilfswerkes für die Rattenvertilgung an Stelle von Gift Farbe verwendet hat, was naturgemäß völlige Wirkungslosigkeit der Vertilgungsmaßnahmen zur Folge hatte. Für seine Tätigkeit ließ er sich 40 RM. bezahlen. Als er anschließend bei der benachbarten Reichsversuchsstation für Schweinezucht den gleichen Schwindel versuchte, wurde er verhaftet. Biedermann hat bereits im vergangenen Jahr, wie er jetzt zugab, mit dem gleichen Trick gearbeitet.

Wittstock (Dosse). Freudige Ueberraschung für eine Mutter. Ein junger Volksgenosse aus dem Schlesischen hatte bei einer hiesigen Firma seine Anstellung gefunden und fühlte sich recht wohl. Wegen der langen Reise bis in seine Heimat war er seit vielen Jahren nicht wieder bei seinen Eltern gewesen. Wie groß war nun die Freude für ihn, als er jetzt, nachdem er auch seine Einberufung zur Wehrmacht bekommen hatte, als Soldat vor seinem Elternhaus anhalten konnte, die lange nicht gesehene Mutter zu begrüßen. Er rückte seinen Stahlhelm tief ins Gesicht, klopfte an die Tür seiner elterlichen Wohnung und bat unerkannt seine Mutter um Quartier für sich und mehrere seiner Kameraden, worauf die alte Frau den schmucken Feldgrauen sofort zu einem herzhaften Imbiß einlud. Erst als sie aufgetragen hatte, setzte der Soldat seinen Stahlhelm ab und riß die erstaunte Mutter in seine Arme.

Lenzen (Elbe). Runkelrübenernte wie noch nie. Der Bauer Helmut Jesse in Görnitz konnte auf seinem Acker eine Rekordernte an Runkelrüben erzielen, wie sie in hiesiger Gegend bisher nicht zu verzeichnen war. Trotz ungünstiger Witterungsverhältnisse im ersten Wachstumsstadium erreichte er eine Rekordernte von 910 Zentner je Morgen.

Storkow. Verkehrsunfall. — Ein Toter. Auf der Kummersdorfer Chaussee unweit von Storkow wurde nachts der Arbeiter Fandtke, der zusammen mit seiner Ehefrau auf der rechten Straßenseite ging, von einem Kraftwagen von hinten angefahren, wobei beide schwer verletzt wurden. Der Ehemann Fandtke ist bald darauf seinen Verletzungen erlegen. Das Auto fuhr durch diesen Zusammenstoß gegen einen Baum und wurde um seine eigene Achse geschleudert, wobei der Fahrer schwere Rippenbrüche davontrug.

Nauen. Durch eigene Schuld. Auf der Berlin-Hamburger Straße wurde der Kutscher Fiedler aus Wernitz, der Rübenschnitzel abfuhr, von hinten von einem Kraftwagen erfaßt und zu Boden geschleudert. Er erlitt so schwere innere Verletzungen und außerdem eine Beckenzertrümmerung, daß er bald nach seiner Einlieferung ins Nauener Kreiskrankenhaus verstarb. Der Unfall ist auf verkehrswidriges Verhalten des Kutschers zurückzuführen. Er hatte den Wagen verlassen und ging hinter ihm her. Wenige Meter dahinter folgte ein zweiter beladener Pferdewagen. Nun wollte ein Lastkraftwagen die beiden Fuhrwerke überholen. Als das Lastauto schon an ersten Pferdewagen vorbei war, kam plötzlich aus entgegengesetzter Richtung ein Auto. Das Lastauto mußte in die Lücke zwischen die beiden Wagen einbiegen. Inzwischen waren die Pferde, die der Kutscher sich selbst überlassen hatte, unruhig geworden. Als Fiedler nun hinter dem Wagen hervorkam um die Zügel zu ergreifen, wurde er von dem überholenden Lastkraftwagen angefahren und tödlich verletzt.

Kleines Marine-Lexikon

Der lebhafte See- und Handelskrieg hat zahlreiche technische Ausdrücke auftauchen lassen, die dem Laien nicht ohne weiteres verständlich sind. Wir veröffentlichen daher nachstehend einige Klarstellungen, um dadurch das Verständnis für die großen deutschen Erfolge im Handelskrieg zu vertiefen.

„Prisen" sind feindliche und neutrale Fahrzeuge und Güter, die in Ausübung des Prisenrechts aufgebracht oder beschlagnahmt worden sind.

„Das Prisenrecht" umfaßt die Befugnis, feindliche und neutrale Seefahrzeuge anzuhalten und zu durchsuchen, sowie mit diesen Fahrzeugen und mit dem auf ihnen befindlichen Gut nach Maßgabe der Prisenordnung zu verfahren.

„Die Anhaltung" umfaßt das Verfahren von Aufforderung zum Stoppen bis zur Prüfung der Schiffspapiere einschließlich. Die Anhaltung führt entweder zur Durchsuchung oder zur Aufbringung oder zur Entlassung des Schiffes.

„Die Durchsuchung" besteht in der Befragung von Kapitän, Besatzung und Fahrgästen sowie in der Untersuchung von Fahrzeug und Ladung zum Zweck der Nachprüfung der Papiere und ihrer Angaben auf Richtigkeit und Vollständigkeit.

„Die Kursanweisung" ist der Befehl an ein Fahrzeug, sich zur Durchführung der „Anhaltung" oder der „Durchsuchung" an eine bestimmte Stelle zu begeben.

„Die Aufbringung" ist der Vorgang, durch den der zur Ausübung des Prisenrechts Befugte von dem anhaltenden Fahrzeug zum Zwecke der Einziehung von Fahrzeug oder Ladung oder der Versenkung des Fahrzeuges Besitz ergreift, indem er seine Befehlsgewalt an die Stelle der Befehlsgewalt des Kapitäns des angehaltenen Fahrzeugs setzt.

„Die Beschlagnahme" ist der Akt, durch den der zur Ausübung des Prisenrechts Befugte von dem Gut zum Zwecke der Einziehung oder Zerstörung Besitz ergreift.

„Die Einbringung" ist der rein tatsächliche Vorgang der Verbringung des Fahrzeuges in einen Hafen.

„Die Einziehung" des aufgebrachten Fahrzeugs und des beschlagnahmten Gutes wird durch prisenrechtliches Urteil ausgesprochen und bewirkt den Uebergang des Eigentums an dem aufgebrachten Schiff oder an der beschlagnahmten Ladung auf den Staat.

Zwei Raubmörder hingerichtet

Am Dienstag wurde der am 4. März 1915 geborene Petrus Mathäus Bos, der durch Urteil des Schwurgerichts in Münster vom 29. August 1939 wegen Mordes zum Tode verurteilt worden war, hingerichtet.

Bos hat am 23. April 1939 in Vellern den Melker van Dam mit einer Axt erschlagen und beraubt, nachdem er kurz zuvor zwei andere Melker in räuberischer Absicht zu ermorden versucht hatte.

Am 27. November 1939 ist der am 19. Januar 1899 geborene Eduard Seufert aus Garitz hingerichtet worden, der am 14. November 1939 vom Sondergericht in Bamberg wegen Mordes und besonders schweren Raubes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden ist.

Seufert, ein vielfach vorbestrafter Verbrecher, hat am 20. Oktober 1939 in Garitz die 61 Jahre alte Witwe Elise Grafe ermordet und beraubt.

Sturmschäden in Nordjütland

An der Küste von Vendjyssel in Nordjütland richtete ein Orkan großen Schaden an. Viele Fischer beklagen den Verlust ihrer ausgelegten Geräte, ein Kutter muß aufgegeben werden, die Besatzung rettete sich im Beiboot an Land. An zahlreichen Stellen schlugen die Sturzwellen über die Dünen und überschwemmten das dahinterliegende Land. Die Sturmschäden wurden noch durch Zerstörungen vermehrt, die die Explosion einer von der See südlich von Agger angespülten Mine an einer Molenanlage anrichtete. Sprengstücke flogen dabei einen halben Kilometer landeinwärts und trafen das Haus eines Leuchtturmwärters.

John Bull – ein Name, ein Begriff

John Bull, das ist der Name und Begriff, unter dem wir unseren heutigen englischen Gegner sehen. Wie ist dieser Name als Kennzeichnung englischer Art überhaupt aufgekommen? Es war im Jahre 1712. Damals veröffentlichte eine satirische Zeitschrift ein Beispiel dafür, daß politischer Streit für die Beteiligten etwas sehr Schändliches sei. Das Beispiel wurde in Gestalt eines Gerichtsprozesses ausgeführt, in dem vier Männer gegeneinander klagten und dabei all ihre Habe verloren. Der eine hieß Lord Strut (Wichtigtuer), der andere Nicolas Frog (Frosch), der dritte Louis Baboon (Affe) und der vierte John Bull (Ochse). Die englische Oeffentlichkeit nahm damals begeistert Stellung für John Bull, der stiernackig und stur nur seinen augenblicklichen Vorteil sah und sich anschickte, alles, was ihm in den Weg kam, niederzutrampeln. Die Parteinahme für John Bull hat dazu geführt, daß seitdem dieser Name zum Begriff für englische Manier wurde.

Kampf dem Verderb!

John Bull hat uns den Krieg erklärt.
Wir kennen seine Schliche.
Die Männer kämpfen mit dem Schwert,
die Frauen .... in der Küche!!

Vorleben, vorleiden, vorsterben

Wenn Bismarck seinerzeit das Wort prägte: „Den preußischen Leutnant macht uns keiner nach!" so haben die fernere und die jüngste Vergangenheit und die Gegenwart bestätigt, daß dieses Wort heute für den deutschen Leutnant noch mehr seine Gültigkeit hat. Deshalb ist das, was von dem deutschen Offizierkorps, dem das deutsche Volk in Waffen anvertraut war und anvertraut ist, verlangt wird, treffend in den drei Worten knapp und soldatisch streng zusammengefaßt, die sich jeder Offizieranwärter für seine künftige Stellung als Offizier einer Truppe so einprägen muß, daß sie ihm in jeder Lage als Richtschnur seines Handelns dienen: Vorleben, Vorleiden, Vorsterben!

Viele tausend junge und ältere Soldaten sind zur Zeit in den Waffenschulen der deutschen Wehrmacht in Offizieranwärterlehrgängen zusammengefaßt. Mit verschwindend kleinen Ausnahmen haben sie sämtlich mindestens eine zweimonatige Bewährung vor dem Feinde nachzuweisen. Jung an Jahren, und doch schon durch die Feuerprobe des Krieges von soldatischem Ernst und von einem brennenden Ehrgeiz erfüllt, den Lehrgang erfolgreich zu bestehen, um möglichst bald wieder bei der Feldtruppe zu sein, sind wir ihnen im Gelände, auf dem Exerzierplatz, in den Hörsälen in Döberitz begegnet. Frische, aufgeweckte, aufgeschlossene Menschen, die den besten Eindruck hinterlassen, und die, wenn ihnen die Eignung zum Offizier zugesprochen wird, sicherlich ihren Mann vor der Front der Truppe und vor dem Feinde stehen werden als Führer, als Erzieher, als Vorbild. Sie alle kommen von der Feldtruppe, die sie für diesen Lehrgang namhaft gemacht hat, da ihr bisheriges Verhalten vor dem Feind erwarten läßt, daß sie brauchbare, charakterfeste, seelisch ausgeglichene und kameradschaftlich erprobte Offiziere werden. Die wissenschaftliche Vorbildung spielt hierbei keine Rolle. Jeder Soldat, der die charakterlichen und militärischen Führereigenschaften aufweist, kann heute Offizier werden. Es wird dabei auch kein Unterschied gemacht, ob es sich um aktive oder Reserve-Offizieranwärter handelt, denn während des Krieges gibt es nur eine Kategorie von Offizieren: den Feldoffizier.

Für Abiturienten, die von der Schulbank weg in das Heer eintreten in der Absicht, den Offizierberuf als Lebensberuf zu wählen, gelten im übrigen die gleichen Bestimmungen, wie sie oben angeführt sind. Diese jungen Leute erhalten als „Bewerber für die Offizierlaufbahn" zunächst ihre erste militärische Ausbildung im Ersatzheer. Nach Abschluß der ersten Ausbildung kommen sie zum Fronttruppenteil, wo sie sich bewähren müssen, wenn sie von ihm für den Offizieranwärterlehrgang namhaft gemacht werden sollen.

Wie schon erwähnt, kommt es bei der Qualifikation zum Offizier nicht auf die wissenschaftliche Vorbildung des einzelnen an, sondern vornehmlich auf seine menschlichen, charakterlichen und soldatischen Eigenschaften. Der Offizieranwärter muß Tatkraft, Entschlossenheit, Verantwortungsgefühl, Mut, Einsatzbereitschaft, Kameradschaft — kurz alle jene Persönlichkeitswerte aufweisen, die ihn befähigen, als Führer einer Truppe seinen Soldaten leuchtendes Vorbild, Führer, Kamerad zu sein. Er darf mit keinem Makel behaftet sein, muß ein ausgesprochenes Gerechtigkeitsempfinden besitzen und sich jeden bewußt sein, daß von seinem Vorbild der militärische Wert seiner Truppe und damit der militärische Erfolg ihres Einsatzes abhängt.

Alle diese Eigenschaften in den Offizieranwärtern zu wecken und sie zum Tragen zu bringen, ist Zweck und Ziel der Offizieranwärterlehrgänge. Im praktischen Exerzier- und Gefechtsdienst, im theoretischen Unterricht und im persönlichen Verkehr mit den Lehr-Offizieren und Lehr-Unteroffizieren wird ihnen die Kenntnis ihrer Waffe und der Aufgaben, die als Führer einer Truppe an sie herantreten, nach einem wohlüberdachten Plan vermittelt. Daß dabei die Erfahrungen gerade der letzten Kriege in jeder Hinsicht mitberücksichtigt sind, bedarf keiner Frage.

Von ausschlaggebender Bedeutung für den Erfolg dieser Lehrgänge ist neben dem Schülermaterial selbstverständlich der Lehrkörper, der dieses Wissen vermitteln soll. Es sind ausnahmslos erfahrene und erprobte Truppenoffiziere, Erzieher im besten und edelsten Sinne, die Ausbildung und Einweisung der Offizieranwärter übernehmen. Dabei Soldaten, die von einem heiligen Ernst ihres Berufes erfüllt sind und sich als Menschen wie als Kameraden die Anerkennung ihrer Vorgesetzten und das Vertrauen der Untergebenen erworben haben. Es ist begreiflich, daß bei Ausbruch des Krieges kein Offizier zurückbleiben wollte, wo es sich darum handelte, deutsche Ehre und deutsches Recht zu verteidigen. Das harte militärische Muß forderte den Verzicht auf persönliche Wünsche. Durch einen ständigen Wechsel der Lehrkräfte wird dafür gesorgt, daß stets die neuesten praktischen Erfahrungen den Offizieranwärtern vermittelt werden.

Nach Abschluß der Lehrgänge kehren die Offizieranwärter wieder zu ihren Truppenteilen zurück. Diejenigen, denen die Eignung zum Offizier zugesprochen wird, werden von ihrem Truppenteil nach angemessener Frist befördert und zum Offizier vorgeschlagen. Bei der Sicherung des Offiziererfatzes ist im Unterschied zum Weltkrieg darauf Rücksicht genommen worden, daß genügend Offizieranwärter zur Verfügung stehen, damit jede Ersatzanforderung befriedigt werden kann und die einzelnen Truppenverbände sich auf einen wohlvorbereiteten Offiziererfatz stützen können.

Englands erste verlorene Schlacht

Es ist davon gesprochen worden, daß England bereits die erste Schlacht im gegenwärtigen Krieg verloren hat, bevor noch der erste Schuß aus englischen Gewehren an der Front gefallen ist. Mit dieser verlorenen Schlacht wird das völlige Fehlschlagen der von England gegen Deutschland geplanten Blockade bezeichnet. Das, was England für völlig unmöglich gehalten hat, daß Deutschland nicht nur eine vorbildliche Kriegswirtschaft aufzieht, sondern auch eine umfangreiche Ausfuhr aufrechterhält, ist eingetroffen, während England selbst seine Kriegswirtschaft nicht in Ordnung bekommt, von Fehlorganisation zu Fehlorganisation schreitet und die übernommenen Ausfuhrverpflichtungen nicht erfüllen kann. Mit Erbitterung steht England diesen Tatsachen gegenüber und sucht nun durch alle erdenklichen Gewaltmaßnahmen, einen Ausweg aus dieser gefährlichen Lage zu finden.

Seltsame Zusammenarbeit

Als eines der sichersten Mittel gegen die Blockadefestigkeit sehen gewisse englische Wirtschaftskreise die engste wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Frankreich auf allen großen Gebieten an. Zu diesem Zweck haben die beiden Staaten ein Zusammenarbeitsabkommen abgeschlossen, das zwar von viel preisenden Reden begleitet war, von dem man aber nicht nur in England und Frankreich genau weiß, was in Wirklichkeit dahintersteckt. Einmal versuchte England, auf diese Weise Frankreich völlig in seine Abhängigkeit zu bringen, und zum anderen ging es ihm vor allem darum, die in England befindlichen französischen Fluchtgelder sich auch weiterhin für seine Zwecke zu sichern. Daß Frankreich selbst das selbstsüchtige Spiel Englands durchschaut, geht aus den Stimmen der besonders betroffenen französischen Ausfuhrkreise hervor. Sie stellen mit Entrüstung fest, daß England sich sowohl gegen die landwirtschaftlichen Ausfuhrgüter Frankreichs als auch gegen seine Modeerzeugnisse gleich zu Beginn des Krieges durch Einfuhrverbote abgeriegelt und damit der französischen Ausfuhrwirtschaft den Boden entzogen habe. Feststellungen, die eine eigenartige Begleitmusik zu den hochtrabenden Worten vom „vollkommenen Bündnis" zwischen den beiden verbündeten Staaten liefern.

Der durchsichtige Vorwand

Ein weiteres Mittel, um die bisher völlig wirkungslos gebliebene Blockade gegen Deutschland wirksam zu machen, will England in der Abschnürung der deutschen Ausfuhr erblicken. Und deswegen hat es unter dem Vorwand der Repressalie durch seinen Ministerpräsider
diese Woche bekanntgeben lassen, daß künftighin a
deutsche Ausfuhr auf neutralen Schiffen unterl
werden soll. Von dieser Unterbindung der de
Ausfuhr ist nun bereits seit Wochen in der eng
Presse die Rede, und man kann sich nur wundern,
England die Stirn nimmt, im gegenwärtigen Aug
die von langer Hand geplante Bekämpfung der de
Ausfuhr in Zusammenhang mit dem Recht zur Kr
infolge des Handelskrieges vor Englands Küste zu
gen. Aber auch dieser Schlag gegen den Außen
wird ein Schlag ins Wasser sein, ganz abgesehen
daß er in erster Linie wiederum nicht Deutschland
wird, sondern ausschließlich die kleinen neutralen S

Werben um den Südosten

Englands dritter Versuch, seinem Blockade
einigen Nachdruck zu verleihen, gipfelt in einer neue
Umwerbung der Länder des Südostens. Vor allem
es sich, mit Jugoslawien in einen engeren Wirts
austausch zu kommen. Mit einemmal zeigt es In
für Jugoslawiens Agrar- und Bergbauerzeugnis
einemmal ist es bereit, aus Bulgarien und Griech
gegebenenfalls ein kleines Quantum Tabak, der der
tigten Ausfuhrartikel der beiden Länder darstellt,
nehmen. Trotzdem ist Griechenland genötigt, seine
anbaufläche für das kommende Jahr erheblich einzu
ken, da der deutsche Abnehmer eben nicht zu erset
Zu dieser Erkenntnis ist man auch weitgehend he
reits in der Türkei gekommen. Die bevorstehende
lisch-türkischen Wirtschaftsverhandlungen werden v
türkischen Presse zum Anlaß genommen, die Möglic
eines erweiterten Warenaustausches zu untersuchen.
stellt sich heraus, daß England bisher eine völlig
geordnete Rolle im Handelsverkehr mit der Türkei g
hat. Es nahm nur 3,7 v. H. der türkischen Gesamta
ab, und seine Einfuhr belief sich auf etwas über 1
der türkischen Gesamteinfuhr. Einer Ausweitun
türkisch-englischen Handelsverkehrs steht vor allen T
der Mangel an Frachtraum im Wege, ganz abg
davon, daß die Balkanländer im Laufe der Jahr
zur Genüge erfahren haben, daß England zwar ei
tisches Interesse an diesen Staaten hat, nicht aber
ist, ihren wirtschaftlichen Belangen Rechnung zu t

Aus dem Gerichtssaal

Zuchthaus für einen Fahrraddieb.

Das Amtsgericht Friedeberg verurteilte den vage
renden 27jährigen Alfred Zahn wegen Rückfalldiebst
einem Jahr Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlus
wegen Landstreichens zu sechs Wochen Haft. Zahn
notorischer Fahrradmarder; es ist nur zu begrüßen,
diesem Urteil einmal richtig durchgegriffen worden ist.

Amtlicher Marktbericht

Großhandelspreise in der Zentralmarkthalle Berlin in
mark frei Berlin. — Sämtliche Notierungen ohne

Marktlage. Süßwasserfische: Zufuhr mäßig,
Nachfrage, Preise fest. Gemüse: Zufuhr ausreichend,
rege, Preise unverändert. Obst: Zufuhr ausreichend,
rege, Preise wenig verändert. — Wild (je Kilogramm
wild 0,90—1,04; Damwild 0,90—1,20; Rehwild 0,9
Schwarzwild 0,80—1; Hasen 0,83—1; wilde Kaninchen
0,80—1,10; Wildenten (Stück) 1,10—1,50; Rebhühner
0,80—1,30; Fasanenhähne (Stück) 1,50—2,40; Fasanen
(Stück) 1,10—1,40. — Geflügel (je Kilogramm): Suppen
1,70—1,80; Brathühner (Poulets) 1,90; Deutsche Bra
(Poulets) 2,20; Gänse 2—2,30; Enten 1,80—2,30;
(Stück) 0,90. — Lebende Fische (je 50 Kilogramm): Schl
Karpfen 80. — Gemüse (je 50 Kilogramm): Inländi
Weißkohl 3,50—4,70; Rotkohl 5,10—5,70; Wirsingkohl
6,70; Rosenkohl 20,30—27,10; Grünkohl 5—6,20; Spi
bis 11,30; Wurzelpetersilie 12—15; Suppengrün (100
4—5; Sellerie 9—9,70; Porree 12—12,50; Zwiebeln
Endivien-Salat (100 Stück) 6,70—17; Kohlrabi 11,40;
rüben 4,50—5,50; Karotten 10—10,20; Karotten (100
à 1 Kilogr.) 17,50; Kohlrüben 4—4,20; Rote Beete 4,2
Grünlinge 22,60; Auslandsware: Tomaten
Blumenkohl (100 Kopf) 18,75—37,50; Salat (100 Kopf
Rosenkohl 17,50. — Obst (je 50 Kilogramm): Inl
sche: Apfel 4,20—25; Birnen 7—27; Quitten 7
Auslandsware: Apfel 13,70—23; Weintrauben
39,40; Zitronen (Kiste) 8,75.

Hauptschriftleiter und verantwortl. Schriftleiter: Dr.
Voß, Birkenwerder. Anzeigenleiter: Heinrich Bo
Birkenwerder. Druck und Verlag: Dr. Walter Voß,
werder. Zur Zeit gültig: Preisliste Nr. 4.

Gesucht ab sofort und später

Schlafstellen

an der Nordbahn gelegen

für je 2—3 weibl. Gefolgschaftsmitglieder.

Angebote an

Auergesellschaft A.-G. Oranienburg.

Alles mögliche

läßt sich zu Geld machen, wenn nur der richtige Weg gefunden wird. Warum auf Gelegenheit warten? Ein dankbarer Helfer ist die

Kleinanzeige

in Ihrer Heimatzeitung

Briesetal-Boten

Hausfrau begreife:
Henko spart Seife!
beim Einweichen der Wäsche,
beim Weichmachen des Wassers!

Amtliche Bekanntmachungen

Der Bürgermeister Birkenwerder

Die Auszahlung der monatlichen Unterstützungen an Sozialrentner, Kleinrentner, Kleinrentner-Hilfsempfänger, Minderjährige und Hilfsbedürftige erfolgt **nur** am

Donnerstag, dem 30. November d. J

von 8—12 Uhr in der Gemeindekasse.

Die Auszahlung des Familienunterhaltes an die Ehefrauen der zum Heeresdienst Einberufenen erfolgt **nur** am

Freitag, dem 1. Dezember d. J.

von 9—12 Uhr im Großen Sitzungssaal des Rathauses.

Birkenwerder, den 29. November 1939.

Der Bürgermeister.

Die Bezugscheinstelle für Spinnstoff- und Schuhwaren bleibt wegen der Vorarbeiten für die Reichskleiderkarte bis zur Ausgabe derselben für den Publikumsverkehr geschlossen.

Die Abgabe von Anträgen bei den Politischen Leitern ist somit zwecklos, da die Bearbeitung nicht mehr erfolgen kann. Eine Zurücknahme bezw. Verlängerung bereits erteilter Bezugscheine kann mit Rücksicht auf die Ausgabe der Kleiderkarte nicht erfolgen.

Birkenwerder, den 27. November 1939.

Der Bürgermeister.

Der Bürgermeister Borgsdorf

Vornahme einer Schweinezählung am 4. Dezember 1939.

Auf Anordnung des Herrn Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft findet am 4. Dezember 1939 im Deutschen Reich eine Schweinezählung statt. Gleichzeitig werden die Kälbergeburten und die nichtbeschauten Hausschlachtungen von Schaf- und Ziegenlämmern (unter 3 Monate alt) festgestellt.

Die Erhebung dient nur statistischen und volkswirtschaftlichen Zwecken.

In jeder viehbesitzenden Haushaltung muß am Tage der Zählung (4. Dez. 1939) eine Person anwesend sein, die dem Zähler die verlangten Auskünfte erteilen kann. Falls eine viehbesitzende Haushaltung am Tage der Zählung nicht aufgesucht sein sollte, ist der Haushaltungsvorstand verpflichtet, entweder persönl
durch einen von ihm Beauftragten sogleich am nächst
(5. Dez. 1939) die Angaben zur Zählung bei dem Bürg
zu machen.

Borgsdorf, den 29. November 1939.

Der Bürgermeister.

Die Bezugscheinstelle für Spinnstoff- und Schu
bleibt wegen der Vorarbeiten für die Reichskleiderkarte
Ausgabe derselben für den Publikumsverkehr geschlossen.

Borgsdorf, den 29. November 1939.

Der Bürgermeister.

Der Bürgermeister Bergfel

Vornahme einer Viehzählung am 4. Dezember

Auf Anordnung des Herrn Reichsministers für Er
und Landwirtschaft findet am 4. Dezember 1939 im
Reich eine allgemeine Viehzählung statt. Die Zählung erf
auf Pferde (ohne Militärpferde), Maultiere, Maulesel
Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Federvieh und Bie
Gleichzeitig werden die Kälbergeburten in den Monaten S
Oktober und November 1939 festgestellt.

Die Erhebung dient statistischen und volkswirtsc
Zwecken.

In jeder viehbesitzenden Haushaltung muß am
Zählung (4. Dezember 1939) eine Person anwesend sein,
Zähler die verlangten Auskünfte erteilen kann. Falls
besitzende Haushaltung am Tage der Zählung nicht aufge
sollte, ist der Haushaltungsvorstand verpflichtet, entweder
oder durch einen von ihm Beauftragten sogleich am näch
(5. Dezember 1939) die Angaben zur Zählung bei den
meister zu machen.

Bergfelde, den 27. November 1939.

Der Bürgermeister.

Hendersons traurige Rolle

Der letzte englische Botschafter seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen.

Vor einigen Tagen hat der ehemalige britische Botschafter Sir Nevile Henderson auf einem Frühstück des Presseklubs in London erklärt, daß Chamberlain und er selbst schließlich dem deutschen „Größenwahn" erlegen seien. Er erging sich in Beschimpfungen und Verunglimpfungen Deutschlands und erklärte, England müsse den Krieg in einer Weise beenden, daß Deutschland sich nur noch über seine eigenen Führer und sein System beklage!

Der Mann, der solch bittere und gehässige Worte gegen Deutschland geäußert hat, ist in Deutschland immer freundlich und größter Bereitschaft zum Verständnis aufgenommen worden. Um so befremdlicher ist es, daß er sich zu solchen ebenso törichten wie naiven Bemerkungen hinreißen ließ. Nicht Henderson hat Grund, über Deutschland verbittert zu sein, sondern das Deutsche Reich hat einem Mann gegenüber allzulange Duldsamkeit erwiesen, der diese in keiner Weise verdient, sondern vielmehr in den letzten Wochen vor Ausbruch des Krieges eine direkt verhängnisvolle Rolle für die deutsch-englischen Beziehungen gespielt hat.

Henderson, der bei diesen entscheidenden Verhandlungen Vortführer Englands und Mittelsmann zwischen Reichsregierung und britischer Regierung gewesen ist, war seit langem ein Mann, der seiner Aufgabe nicht mehr gerecht wurde. Er war den geistigen und körperlichen Anstrengungen von Gesprächen, bei denen es um das Schicksal Europas ging, nicht gewachsen. Ein wirklich schöpferisches Gespräch, das durch die zwischen den beiden Ländern zweifelsohne bestehenden Spannungen auf einen höheren Einheitsnenner hätten gebracht und damit der Friede hätte erhalten werden können, war mit ihm nicht möglich.

Notorische Gedächtnisschwäche

Die Kräfte dieses verbrauchten Mannes reichten höchstens noch aus, um mit Mühe dem Gang des Gesprächs zu folgen. Infolgedessen mußte er sich darauf beschränken, starre Instruktionen seiner Regierung bekanntzugeben, die den lebendigen Gedankengängen des Führers wie steinerne Mauern entgegengesetzt wurden. Infolge der notorischen Gedächtnisschwäche Hendersons bestand ständig die Gefahr, daß der Inhalt der von ihm geführten Unterredungen ihm bei der Rückkehr in die Botschaft nicht mehr gewärtig waren und infolgedessen unvollständig oder direkt falsch weitergegeben wurden; man mußte deshalb stets ganz besonders darauf bedacht sein, ihm das Gesagte genau einzuprägen.

Freilich hat Henderson versucht, den völlig ungenügenden Eindruck seiner Berichte dadurch zu verbessern, daß er lange ideologische Litaneien brachte oder gar seine Berichte bewußt fälschte. So hat er immer wieder behauptet, daß der deutsche Reichsaußenminister ihm die sechzehn Punkte des vorgeschlagenen deutschen Verhandlungsprogramms über die Danziger und die Korridorfrage mit möglichster Schnelligkeit und im Tone äußerster Verärgerung auf deutsch „heruntergeleiert" habe.

In Wirklichkeit hatte der deutsche Außenminister ihm dieses Programm so langsam und mit so ausführlichen Kommentaren vorgetragen, daß Henderson imstande war, trotz seines notorisch schlechten Gedächtnisses noch in derselben Nacht den gesamten Inhalt des deutschen Angebots in einem Chiffretelegram nach London durchzugeben. Ueberdies wurde Henderson noch am selben Tage der Wortlaut dieses Programms selbst durch einen Vertrauensmann übermittelt.

Bei näherem Zusehen kann es allerdings nicht verwundern, daß Henderson infolge des Umstandes, daß er der zweifellos überaus verantwortungsvollen Aufgabe eines britischen Botschafters im Jahre 1939 nicht gewachsen war, ideologische Tiraden und verfälschte Versionen weitergab.

Denn er war nicht nur seiner Aufgabe nicht gewachsen, sondern er war überdies auch noch in höchstem Maße von sich selbst eingenommen, ein Umstand, der immer das klare, sachliche Urteilsvermögen zu trüben pflegt. In derselben Weise finden sich hochmütige Bemerkungen. Herr Henderson ist in seinen Berichten immer der ruhige Gentleman, die Deutschen sind hysterisch und haben die Nerven verloren.

Die britische Regierung hat ebenso verantwortungslos gehandelt

In Wirklichkeit war es so offensichtlich gerade umgekehrt, daß von deutscher Seite wiederholt der Gedanke erwogen wurde, unter möglichster Schonung der Gefühle des Botschafters, die britische Regierung zu veranlassen, einen anderen seiner Aufgabe gewachsenen Mann nach Berlin zu schicken

Jedenfalls hat die britische Regierung, der diese Tatsache wohl bekannt war, nichts getan, um dem untragbaren Zustand abzuhelfen, daß sie sich in der schwersten deutsch-britischen Krise seit 1914 durch einen körperlich und geistig behinderten Mann vertreten ließ. Sie hat damit ebenso verantwortungslos gehandelt wie der Mann, der auf seinem Posten ausharrte, obwohl er wußte, daß er ihn nicht wirklich ausfüllen konnte und damit den Zweck seiner Mission in einer für England verhängnisvollen Weise verfehlte.

Englands Schuld klar erwiesen

Die britische Blockadepolitik gleicht einem Gangster-Racket.

Um abermals den Versuch zu machen, zwischen Deutschland und den Neutralen einen Keil zu treiben, lügen die Westmächte in ihrer wirtschaftlichen Propaganda, Deutschland verfolge gegenwärtig das Ziel, den neutralen Handel vollständig auf seinen Markt zu lenken, um die Neutralen durch eine Bindung an die deutsche Sache zu kompromittieren. Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles betrachte Deutschland die Einräumung langfristiger Kredite, die es erst im Falle eines deutschen Sieges zurückzahlen wolle.

Diese britische Zwecklüge ist derart plump, daß kaum ein Land darauf hereinfallen wird. Schließlich ist es weltbekannt, daß England immer wieder bemüht ist, Deutschland von den neutralen Märkten zu verdrängen, um seinerseits als alleiniger Aufkäufer der jeweiligen Ausfuhrware aufzutreten. Während Deutschland sofort bei Kriegsausbruch sich zur Durchführung des Handelsaustausches auf normaler Friedensbasis unter der Voraussetzung bereit erklärt hat, daß auch die Westmächte sich dazu bequemen, hat England unter brutalster Hintansetzung der neutralen Interessen einen Wirtschaftskrieg eröffnet, der alle Regeln des Völkerrechts außer acht läßt und dadurch Deutschland zu notwendigen Gegenmaßnahmen gezwungen. Völlig absurd ist die Behauptung, daß Deutschland langfristige Kredite nachsuche, weil ja der deutsche Handelsverkehr mit den neutralen Ländern sich durchweg auf dem Wege des Verrechnungsverkehrs abspielt. Alles in allem sind also diese Märchen, die zeigen, daß London kein Mittel dumm genug ist, nicht geeignet, bei den Neutralen Befürchtungen über wirtschaftliche Diktaturabsichten Deutschlands zu erwecken. Vielmehr werden diese Lügen in den neutralen Ländern höchstens als wenig gelungene britische Ablenkungsmanöver zur Verdeckung der eigenen dunklen Absichten verstanden.

Wie sehr England bereits durchschaut ist, zeigt ein Artikel des bekannten Generals Johnson, der von den Zeitungen des New-Yorker Howard-Konzerns veröffentlicht wird. In diesem Aufsatz vergleicht General Johnson die britischen Blockademaßnahmen mit einer amerikanischen Gangster-Racket nach dem Muster Al Caponés, der bekanntlich Geschäftsleuten gegen erpresserische Abgaben Schutz vor der Ausräuberung durch seine Banden zusicherte. Zusammenfassend erklärt General Johnson, Englands Verhalten laufe auf eine indirekte Blockierung nordamerikanischer Häfen unter Androhung ungesetzlicher Zwangsmaßnahmen hinaus. Die britische Blockadepolitik stelle keineswegs eine Vergeltung gegen einen Feind dar, sondern ein Unrecht gegen Neutrale oder angeblich Neutrale wie die Vereinigten Staaten, und sei nichts als Seeräuberei.

Auch Frankreich erteilt Neutralen „Anweisungen"

Die französischen Geschäftsträger in verschiedenen Ländern haben an Geschäftsleute und Schiffsreeder eine Mitteilung über die „Kontrollmaßnahmen" der Westmächte gegenüber Schiffen von und nach Deutschland oder Nachbarländern Deutschlands versandt. Diese Anweisungen laufen darauf hinaus, daß neutralen Schiffen nach englischem Muster unverfrorenerweise zugemutet wird, von sich aus englische oder französische Kontrollhäfen anzulaufen.

Sie wissen die Wahrheit und lügen!

„Times": Die deutschen Minen entsprechen den internationalen Bedingungen

Während die belgische Wochenzeitung „Cassandre" auf Grund einwandfreier Untersuchungen an etwa 30 an der belgischen Küste angeschwemmten britischen Treibminen feststellte, daß diese Minen den Vorschriften der Haager Konvention zuwiderlaufen, wonach sie automatisch beim Losreißen von der Verankerung unschädlich werden müßten, muß der Flottensachverständige der „Times" selbst zugeben, die deutschen Minen entsprächen den völkerrechtlichen Vorschriften. An der Küste von Yorkshire, so heißt es in der „Times", sind deutsche Minen angeschwemmt worden. Bei der Ueberprüfung habe sich herausgestellt, daß alle diese Minen den von den internationalen Uebereinkommen festgelegten Bedingungen entsprochen haben. Sie sind sämtlich, wie der Marinesachverständige der „Times" erklärt, mit einem Mechanismus ausgerüstet, der sie unschädlich macht, sobald sie von der Verankerung losgerissen werden.

Die italienische Presse, die sich mit diesem Eingeständnis der „Times" befaßt, bemerkt hierzu, um so verwerflicher sei es, daß fast die ganze englische Presse fortfahre, Deutschland der Verletzung der für Minen geltenden internationalen Uebereinkommen zu beschuldigen.

Kampfparole Indiens gegen England

Kongreßpartei gegen Teilnahme am Krieg und gegen Zusammenarbeit mit britischen Behörden.

Der Vorstand der Indischen Kongreßpartei hat eine Entschließung angenommen, wonach diese größte indische Partei an ihre Anhänger die Parole ausgibt, sich von der britischen Politik und dem von England geführten Krieg abseits zu halten und nicht mit den britischen Behörden in Indien zusammenzuarbeiten.

In der Entschließung wird weiter hervorgehoben, daß die Erklärung der Unabhängigkeit Indiens und die Aufstellung einer indischen Verfassung durch eine indische verfassunggebende Versammlung von wesentlicher Bedeutung seien, um den imperialistischen Schandfleck auf der britischen Politik zu löschen und um den Kongreß in die Lage zu versetzen, die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit Großbritannien überhaupt in Erwägung zu ziehen.

Es ist alles ganz anders gekommen...

Die schweren Verluste, die England in den letzten Tagen im Handelskrieg erlitten hat, haben den Ministerpräsidenten Neville Chamberlain veranlaßt, seinen Landsleuten im Rundfunk etwas Trost zuzusprechen. Leider, so stöhnte Chamberlain in dieser Ansprache, sei alles ganz anders gekommen, als die englische Regierung es erwartet habe. Selbstverständlich bestehe das Kriegsziel nach wie vor darin, den Feind zu schlagen. Nur, so fügte Chamberlain sogleich in weiser Selbstbeschränkung hinzu, und um keine falschen Hoffnungen zu erwecken, müsse man das nicht gerade militärisch verstehen. Anscheinend erwartet Englands Ministerpräsident also auch fernerhin von der Wehrmacht des britischen Weltreichs nichts, dafür aber um so mehr von Flugblättern sowie von Attentätern und sonstigen verbrecherischen Subjekten. Nun, auch diese Berechnungen werden sich wiederum als Illusionen erweisen, so daß dann Chamberlain nach ein paar Wochen abermals darüber wehklagen kann, daß der Krieg so ganz anders verläuft, als es den Kriegshetzern und den Juden an der Themse angenehm ist. Gewiß ist alles ganz anders gekommen, als Chamberlain, Churchill und Eden es erwartet haben! Denn daß Polen in ein paar Wochen von der deutschen Armee völlig niedergeworfen werden würde, — das eben hätte Chamberlain sich noch im August 1939 nicht im Schlafe träumen lassen! Und nicht minder groß war die Enttäuschung, als plötzlich ein deutsches U-Boot den Weg nach Scapa Flow fand und deutsche Flieger über dem Firth of Forth hinwegdonnerten und dann sogar die weltabgewandten Bewohner der Shetlandinseln hoch oben im Norden daran erinnerten, daß Deutschland zum Kampf gegen England angetreten ist. Ja, nun können nicht einmal dicke Nebelbänke und wilde Winterstürme den deutschen Fliegern und Seemännern Halt gebieten. Aber warum ist dann alles ganz anders gekommen, als die Herren in London es sich gedacht hatten? Weil England seit Jahren blind durch die Welt gerannt ist. So ist es London entgangen, daß ein neues Europa in Bildung begriffen ist, das seine Zukunft auf der Gerechtigkeit begründen will und es satt hat, England hörig zu sein. Aber nicht nur im Krieg ist alles ganz anders gekommen, als Chamberlain es erhofft hat, sondern auch beim Friedensschluß wird es ganz anders hergehen, als Chamberlain es heute ahnen mag. Darum eben fahren deutsche Männer Tag für Tag durch Sturm und Nebel hindurch gen Engelland!

Von gestern bis heute

Truppenübungen in Belgien.

Die belgischen Armeebehörden haben erneut einen Teil der Autobusse in Brüssel, Lüttich und Antwerpen für die Beförderung von Truppen beschlagnahmt. Die Beschlagnahmung soll mit neuen Truppenübungen zusammenhängen. König Leopold ist in Ostende eingetroffen, wo er die Kasernen besichtigt hat. König Leopold unterhielt sich lange mit dem Kommandanten des Hafens von Ostende sowie mit dem Befehlshaber der dortigen Truppen.

Empfang des neuen japanischen Botschafters in Rom.

Der König von Italien und Kaiser von Aethiopien empfing den neuen japanischen Botschafter Amau zur Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens. Das Beglaubigungsschreiben ist an den König von Italien und Albanien und Kaiser von Aethiopien gerichtet und enthält damit die Anerkennung der Vereinigung Albaniens mit Italien.

Sowjetisch-finnischer Nichtangriffspakt gekündigt

Eine Note der Sowjetregierung an Finnland.

Der Moskauer Rundfunk verbreitete eine Sondermeldung, worin der Inhalt der sowjetischen Antwort auf die letzte finnische Note vom 27. November bekanntgegeben wurde. In der sowjetischen Note wird mitgeteilt, daß die Sowjetregierung infolge des Vorgehens der finnischen Regierung sich gezwungen sehe, den zwischen der Sowjetunion und Finnland seit 1932 bestehenden Nichtangriffspakt zu kündigen.

Die Weigerung der finnischen Regierung, ihre Truppen an der Grenze zurückzuziehen, so heißt es in der Note, und der Vorschlag, die Truppen auf beiden Seiten zurückzuziehen, lege das feindselige Bestreben an den Tag, Leningrad unter einer Angriffsdrohung zu halten. Die gegenwärtige Situation sei bereits eine ungleiche, da Leningrad von der finnischen Grenze nur 32 Kilometer entfernt liege, während auf der finnischen Seite kein wichtiges Zentrum innerhalb desselben Radius sich befinde.

Der sowjetische Vorschlag, daß die finnischen Truppen um 25 Kilometer zurückgezogen werden sollen, sei ein Minimalvorschlag. Wenn er abgelehnt werden würde, so bedeute dies, daß die finnische Regierung Leningrad unter direkter Bedrohung durch ihre Truppen halten wolle.

Mit der Konzentration von einer großen Zahl von regulären Truppen an der Grenze begehe die finnische Regierung einen feindseligen Akt, der unvereinbar sei mit dem Nichtangriffspakt, der zwischen beiden Staaten bestehe. Mit der Weigerung, ihre Truppen zurückzuziehen, zeige die finnische Regierung, daß sie gewillt ist, ihre gegenwärtige Position aufrechtzuerhalten unter Mißachtung der Bestimmungen des Paktes.

Befehl an die Leningrader Truppen

Das Oberkommando des Leningrader Militärbezirks hat folgenden Befehl erlassen:

Im Zusammenhang mit der provokatorischen Artilleriebeschießung unserer Abteilungen im Rayon Mainilo auf der Karelischen Landenge von finnischer Seite gab das Oberkommando des Leningrader Militärbezirks den Truppen dieses Militärbezirks den Befehl, im Falle einer Wiederholung der Provokation der finnischen Militärclique das Feuer zu erwidern bis zur Vernichtung des Gegners.

Antwortschreiben Finnlands

Heftige Stellungnahme der Sowjetpresse.

Als Antwort auf die Note des sowjetrussischen Außenkommissars Molotow an den finnischen Gesandten wegen des Zwischenfalles auf der karelischen Landenge hat der finnische Gesandte eine Antwort überreicht, in der die finnische Regierung ihrer Auffassung Ausdruck gibt, daß es sich vielleicht um einen Unglücksfall in Verbindung mit angeblich auf sowjetrussischer Seite vorgenommenen Schießübungen handele. In der unmittelbaren Nähe der Grenze befände sich keine finnische Artillerie, deren Schußweite bis über die Grenze reichen würde. Anschließend erklärt sich die finnische Regierung bereit, über den von der Sowjetunion gemachten Vorschlag in dem Sinne zu beratschlagen, daß beiderseits die Truppen in eine gewisse Entfernung von der Grenze gebracht werden, und schlägt vor, daß die beiderseitigen Grenzkommandanten beauftragt werden möchten, zusammen das betreffende Ereignis zu untersuchen.

In der sowjetischen Presse wird unvermindert heftig gegen die Politik der finnischen Regierung Stellung genommen. Die Welle der Versammlungen, Kundgebungen usw. hat in allen Teilen der Sowjetunion ihren Höhepunkt erreicht. Es entsteht der Eindruck, daß man auf dem Höhepunkt der finnisch-sowjetischen Spannung angelangt ist.

Englische Bomben auf Dänemark

Ein Pächter fand auf seinem Felde in der Nähe von Hover auf dänischem Gebiet etwa vier Kilometer von der deutsch-dänischen Grenze drei nebeneinanderliegende Löcher. Auf Veranlassung der Polizei nahmen mehrere Sachverständige eine Untersuchung vor und fanden dabei drei 250-Kilogramm-Fliegerbomben, die in dem weichen Boden nicht krepiert waren. Die Herkunft der Bomben konnte, wie der Polizeimeister in Tondern auf Anfrage mitteilte, noch nicht ermittelt werden.

Vermutlich handelt es sich um englische Bomben wie im Falle Esbjerg, das bekanntlich von einem englischen Flugzeug am Spätnachmittag des 4. September bombardiert wurde.

Die Versenkung der „Rawalpindi“

Nächtliches Fanal des Untergangs im Nordatlantik.

DNB ... (P. K.) Nordatlantik, im November 1939, an Bord eines Kriegsschiffes.

Deutsche Seestreitkräfte im Nordatlantik! Das hat sich der Brite nicht träumen lassen! Nicht einmal drei Monate nach Beginn des von ihm freventlich vom Zaun gebrochenen Krieges zwingen deutsche Kriegsschiffe ihm das Gesetz des Handelns auf ...

Es ist spät nachmittags. Wir stehen südöstlich vor Island. Die Sonne beginnt eben hinter den Wolken am Horizont niederzugehen. Soll auch dieser Tag enden, ohne daß er uns den erwarteten Erfolg bringt? Da! ... Signal: „Großer Dampfer in Sicht!“ Der Admiral gibt Befehl: „Dampfer stoppen!“ Plötzlich dreht der Brite vor uns ab und entschwindet langsam unseren Blicken. Wir verfolgen mit äußerster Kraft den Gegner, der augenscheinlich zu entkommen versucht! Hofft er, mit seinen schnellen Maschinen in der Dämmerung sich der Vernichtung entziehen zu können?

Vergeblicher Fluchtversuch

Der Kommandant unseres Schiffes steigert ebenfalls die Geschwindigkeit: Wir jagen hinter ihm her. Bald kommt der Gegner auch für uns in Sicht: Alarrmm! Im Augenblick ist unser Schiff bereit, es mit jedem Gegner aufzunehmen. Scharf zeichnen sich die Konturen des feindlichen Schiffes, der als Hilfskreuzer erkannt wurde, gegen den hellen Horizont ab: Ein mächtiger Feuerstoß löst sich von unserem Kriegsschiff, eine dicke Rauchwolke folgt: Es setzt einen Warnschuß vor den Bug des Fremden. Der Dampfer flieht weiter. Er muß also ein schlechtes Gewissen haben. Die erste scharfe Salve folgt. Was ist das? Auch drüben blitzt heller Feuerschein auf: Der Dampfer bleibt die Antwort nicht schuldig. Will er uns etwa aufhalten, bis Hilfe gekommen ist? ...

Plötzlich ein gewaltiger Krach auf unserem Schiff. Der Kommandostand zittert. Haben wir selbst einen Treffer erhalten? Nein — unser Schiff hat nur seine Artillerie sprechen lassen. Dann folgt Salve auf Salve. Nach wenigen Minuten schon sind beim Gegner Treffer auszumachen. Aber er wehrt sich noch immer seiner Haut. Mittschiffs pfeift es über die Köpfe der Bedienungsmannschaften unserer Flakartillerie hinweg. Mehrere hundert Meter hinter uns schlagen die 15-Zentimeter-Granaten des Gegners ins Wasser. Hohe Fontänen stehen gen Himmel. Jetzt noch ein paar Salven von uns. Eine Detonation auf dem feindlichen Schiff. Es brennt achtern und mittschiffs ... und es stellt das Feuer ein.

Das war des Pudels Kern

Auch wir lassen die Geschütze verstummen. Dicker Pulverdampf zieht in Schwaden um unser Schiff. Wir treten auf die Kommandobrücke und beobachten mit unseren Gläsern: Mit einem Hilfskreuzer hatten wir es zu tun! Alle Wetter, ist der schwer bestückt! Mindestens acht Geschütze der mittleren Artillerie, dazu noch Flak.

Eine gewaltige schwarze Rauchwolke steht über dem brennenden Schiff. Plötzlich zuckt es aus ihm grell hervor. Ein Krachen und Prasseln dröhnt bis zu uns herüber. Die Munition hat Feuer gefangen! Explosion folgt auf Explosion! Im Augenblick ist der Himmel wie mit silbernen Sternen übersät: Die Leuchtspurmunition der Flak ist in die Luft geflogen! Ein zäher Bursche! Eine Stunde lang währen die Detonationen, das ganze Schiff ist eine Flammenglut, aber noch immer schwimmt es.

Im Verlauf des Gefechts ist es Nacht geworden. Auf See leuchtet Lichtschein auf. Morselampen blinken: S . . O . . S . . Schiffbrüchige Gegner! Nein, jetzt sind es keine Gegner mehr, jetzt in ihrer Not stehen sie uns näher als wir uns selbst. Jede Minute ist für uns kostbar. Der Admiral befiehlt, die Schiffbrüchigen aufzunehmen. Sie sind vollkommen erschöpft und müssen förmlich aus dem Wasser gezogen werden. Es ist ein grausiges Bild, dieser letzte Kampf auf Leben und Tod in der finsternen Sturmnacht. Wie verzweifelt hängen die Briten an den hilfreich zugeworfenen Leinen und herabgelassenen Seefallreeps, immer in Gefahr, von den wild auf- und niedergewuchteten Booten zerschmettert zu werden. Endlich sich alle geborgen.

Insgesamt konnten von der 350 Mann starken Besatzung unseres Gegners nur 26 übernommen werden. Feuersbrunst und wild entfesselte Naturgewalten ließen weitere Bergungstaten nicht zu.

Ein schwerer Verlust

Später besuchen wir die Gefangenen. Sie sind „very glad“ gerettet zu sein. Einer aber sagt: „Warum nehmt Ihr uns erst mit, wenn Ihr uns doch erschießen wollt?“ Es ist ein großer blonder Junge aus Schottland. Jetzt erst wird ihm klar, mit welch verwerflichen Mitteln deutsche Art und deutscher Geist von seiten der Briten verdächtigt werden. Wir beruhigen den Schotten. Dankbar nimmt er die von uns angebotenen Zigaretten an, wollene Decken, trockene Kleider, einen anständigen Schlag warmes Essen. Ein erster Schlaf senkt sich auf die Augen der gleichsam vom Tode Auferstandenen.

Inzwischen haben wir erfahren, mit wem wir es zu tun gehabt haben: es handelt sich um den 16 700 To. großen, zum Hilfskreuzer umgebauten und schwer bewaffneten Ostasiendampfer „Rawalpindi“ aus Glasgow. Sein Untergang bedeutet einen schweren Verlust für die britische Marine. Wir fahren weiter, noch lange verfolgt von dem leuchtenden Fanal des immer noch brennenden Hilfskreuzers.

Herbert Sprang.

Zur Vernichtung des britischen Hilfskreuzers „Rawalpindi“.

Vizeadmiral Marschall, unter dessen Führung deutsche Seestreitkräfte beim Passieren der nordatlantischen Gewässer den Seeraum zwischen Fär Oer und Grönland aufgeklärt haben. Hierbei stellten sie in der Nähe von Island den britischen Hilfskreuzer „Rawalpindi“, der nach kurzem Gefecht vernichtet wurde.

Weltbild-Archiv (M).

Vorstoß englischer Flieger mißlungen

Beim Rückflug holländische Gebietshoheit verletzt.

In der Nacht vom 27. zum 28. November haben die Engländer wieder einmal versucht, im Nordwesten Deutschlands mit wenigen Flugzeugen einzufliegen. Auch dieser Versuch ist mißlungen. Eines der britischen Flugzeuge mußte auf hoher See notlanden und gab SOS.-Zeichen. Da sehr schlechtes Wetter und hoher Seegang herrschte, muß mit dem sicheren Verlust dieses Flugzeuges gerechnet werden.

Ein weiteres bei diesem Einflug beteiligtes englisches Flugzeug scheute bei den schlechten Witterungsbedingungen offenbar den unmittelbaren Rückweg über die Nordsee und überflog auf seinem Rückflug holländisches Hoheitsgebiet. Die Standorte dieses Flugzeuges über holländischem Gebiet sind von deutscher Seite einwandfrei erkannt worden.

Vorbildlicher deutscher Fliegergeist

Nach Vernichtung des in Frankreich notgelandeten Flugzeugs nach der Schweiz durchgekämpft.

Vor mehreren Tagen mußte ein Kampfflugzeug unserer Luftwaffe nach einem erfolgreichen Flug über französisches Gebiet bei starkem Sturm und infolge Vereisung in den Vogesen notlanden. Das Verhalten der dreiköpfigen Besatzung ist besonders anerkennenswert. Obwohl zum Teil verwundet, vernichteten sie ordnungsmäßig das Flugzeug und das sonstige wertvolle Material und haben sich dann über den Schweizer Jura nach schweizerischem Gebiet durchgeschlagen. Die Schweiz hat den Fliegern alle Hilfe angedeihen lassen und sie interniert.

Britischer Tanker gesunken

Englands Admiralität verschwieg auch diesen Verlust.

Nach einer Meldung aus Amsterdam ist, wie dort erst jetzt bekannt wird, in der vergangenen Woche an der englischen Ostküste auch der britische Tankdampfer „James J. Maguire“ gesunken. Der Dampfer hatte einen Rauminhalt von 10 525 Tonnen.

Diese Meldung läßt erkennen, daß die englischen Verluste weit größer sind als es von London von Zeit zu Zeit zugegeben wird. In seiner Rundfunkansprache hat zwar der britische Ministerpräsident Chamberlain erklärt, die britische Regierung würde auch „unerfreuliche Dinge“, die sich zugetragen haben, mitteilen, doch schränkte er diese Zusagen sogleich wieder durch die Erklärung ein, eine solche Mitteilung könne freilich nur erfolgen, „soweit der Feind daraus nicht Nutzen ziehen könne“. Unter diesen Umständen ist leicht zu begreifen, daß die von England amtlich zugegebenen Verluste erheblich hinter den tatsächlichen zurückbleiben müssen! Schlimm für die Engländer ist nur, daß selbst die zugegebenen Verluste schon ausreichen, um das britische Ansehen zu erschüttern und die Grenzen der Macht Englands deutlich zu machen.

In einer Betrachtung über die ständigen schweren Schiffsverluste der Engländer treffen daher auch die italienischen Zeitungen die Feststellung, daß Großbritannien immer mehr zu einer belagerten Festung wird. Großsprecherisch, so schreibt „Popolo d'Italia“, habe der Londoner Rundfunk vor einigen Tagen mitgeteilt, daß die deutschen U-Boote nun endlich durch die Gegenmaßnahmen der britischen Admiralität in Schach gehalten würden. Die deutsche Antwort auf diese unvorsichtige britische Behauptung habe nicht prompter und wirksamer erfolgen können. Die Turiner „Stampa“ meint, den Engländern seien Ueberraschungen versprochen worden, und nun seien die Deutschen sichtlich bestrebt, zu beweisen, daß sie Wort zu halten verstünden. „Regime Fascista“ spricht in diesem Zusammenhang von einem „tragischen Weekend von 100 000 Tonnen Schiffsraum“.

„Gerechte“ Arbeitsteilung

Der Poilu kämpft — der Jude verdient.

Die Pariser städtischen Pfandleihanstalten haben beschlossen, die seinerzeit bei der Mobilmachung unterbrochenen öffentlichen Versteigerungen von solchen Gegenständen wiederaufzunehmen, die entweder nicht rechtzeitig eingelöst worden sind oder für deren Pfandsummen die Hinterleger nicht die genügenden Zinsen bezahlt haben.

Als Käufer dieser Gegenstände tritt in erster Linie ein übles Gesindel von meist jüdischen Ausländern mit niedrigsten Instinkten auf. Offenbar übersieht die Direktion der Pfandleihanstalten, so bemerkt eine Pariser Zeitung, daß die Opfer dieser Maßnahme zum Teil als Frontkämpfer an der Maginotlinie für ihr Vaterland ihr Leben einsetzen und zudem keine Ahnung davon haben, daß hinter ihrem Rücken ihr Eigentum versteigert wird.

Die jüdischen Gangsterkreise, die in den letzten Jahren aus Deutschland und anderen Ländern, in denen ihnen das Handwerk endgültig gelegt ist, starken Zuzug erhalten haben, sind naturgemäß über diese ihnen von Amts wegen gebotene Möglichkeit, schnell zu Geld zu kommen, höchst befriedigt. Sie empfinden es als gerechte Arbeitsteilung, daß sie sich hinter der Front bereichern, während die wirklichen Franzosen an der Front stehen.

Südlich Malmö Minen gesichtet

Die Stockholmer Presse meldet, daß 24 Minen in den Fahrwasser von Falsterbo gesichtet worden seien. Davon seien 16 unschädlich gemacht worden. Der Kommandeur des zuständigen Marinebezirks habe eine Warnung an die Küstenbevölkerung ausgegeben.

Wegen der Minengefahr ist der tägliche Dampferverkehr zwischen Kopenhagen und der dänischen Insel Bornholm eingestellt worden. Passagiere und Post müssen entweder den Weg über Schweden nehmen oder die Luftlinie benutzen, die heute den Verkehr aufnimmt.

Ernennung durch den Führer

Oberbürgermeister Habicht Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt.

Der Führer hat Oberbürgermeister Habicht zum Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt mit der Amtsbezeichnung Unterstaatssekretär ernannt.

Der Schrei aus den Bergen

Bergkriminalroman von A. von Bayerdorfer

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

53]

Als wir über die Brücke fahren, bemerke ich, daß der gelbe Sand von Fahrrädern und vielen Fußtritten zertreten und zerschnitten ist. Im stärker einsetzenden Wind schwankt leise die große eiserne Laterne hin und her. Ihr elektrisches Licht fällt in einem schmalen hellgelben Streifen in den Burggraben hinunter. Ich fahre durch das weitoffene Tor in den Hof und knirschend ziehen die Bremsen an.

Vitus reißt den Schlag auf und springt heraus. Ich tue das gleiche auf der anderen Seite. Die Tür zur Halle steht offen. Ich habe eine Sekunde das Gefühl, als müßte ich aus einem Traum erwachen. Das mit allen Fenstern und offenen Türen blinkende Bergschloß, von Wolken überfahren, ist zu unwirklich. In der nächsten Sekunde aber weiß ich schon, wie wirklich es ist. Es reißt alles zur Gegenwart und Tat.

Die Stillfried stürzt uns in der Halle entgegen. „Daß Sie da sind, Herr Doktor! Sie sind schon alle weg. Der Friedrich hat den Schaffer geholt und die Knechte. Sie haben Laternen mit und ...“

Ich packe sie an den Schultern und schüttle sie. „Reden Sie vernünftig! Was ist los? Was ist passiert?“ Sie sieht mir ins Gesicht und ihre Augen schwimmen in Tränen. „Als Sie fort waren, gleich darnach ist der Herr Ingenieur auch fort. Er hat gesagt, er bleibt auf der Jagdhütte, bis Sie zurück sind. Ich habe in der Nacht von einem schwarzen Wasser geträumt und hab gleich nichts Gutes geahnt. Aber gestern war nichts, heute auch nicht. Sie hat das Fräulein herumgesprengt um das und jenes, aber sonst war nichts. Das Fräulein Johanna hat nicht mit ihr essen dürfen. Sie hat mit mir in der Küche gegessen und sie war froh darüber. So um 8 Uhr heute abend läutet sie wie verrückt. Das Fräulein ist gleich gelaufen. Ich habe ihr noch nachgeschrien, sie soll sich doch Zeit lassen, so wird's nicht pressieren. Sie kommt so lange nicht zurück, und ich geh' hinaus in die Halle. Da hör' ich die gnädige Frau schimpfen und schreien, ganz überschlagen hat sich ihre Stimme in der Fistel oben. Ich lauf' die Treppen hinauf und horche.

Es ist, weiß Gott, nicht meine Art, zu horchen, hab's nie getan, aber es war so, daß man glaubt, es g'schieht was. Der Friedrich ist mir auch nachgekommen, und als wir noch da oben auf der Galerie stehen und wissen nicht, was wir tun sollen, hören wir sie schreien.

‚Sie wollen nichts weiter, als sich ins Nest setzen, deswegen spielen Sie vor meinem Schwager die Tugendsame. Sie wollen Frau Spiro werden, und sie spekulieren, daß er Sie heiratet, damit Sie mich hinausdrängen und meinen Sohn, von dem Sie sich ja nicht einbilden sollen, er würde je eine solche Person genommen haben, wie Sie eine sind! Jetzt sieht man's ja! Den Alten umgarnen Sie, und mit dem jungen, fremden Burschen, den der Doktor ins Haus gebracht hat, haben Sie ein Verhältnis! Sie müssen ja nicht denken, daß ich blind bin!‘

Da packte mich der Zorn. Ich wußte nicht mehr, was ich tun soll. Ich hab' die Türe aufgerissen und ich wollte ihr sagen, daß sie nicht recht hat, daß das eine gemeine Verleumdung ... aber da stürzte das Fräulein an mir vorbei.

Herr Doktor, wenn ein Mensch so ausschaut wie sie, so mit diesem verzweifelten, geradeaus starrenden Blick, der nichts mehr wahrnimmt, und totenbleich, da weiß man, der ist zu allem fähig.

Es ist so schnell gegangen ... Sie war an mir und Friedrich vorbei wie der Wind. Sie war schon die Treppe hinunter — sie war schon durch die Halle — sie war schon weg!

‚Lauf, Friedrich!‘ schreie ich. ‚Lauf' ihr nach!‘

Er ist gelaufen, ich hab so schnell nicht nach können. Ich hab die Tür hinter mir offen gelassen und mußte mich am Geländer halten. Dann war ich allein in der Halle. Oben hat eine Tür geschlagen, und ich hab nicht gewußt, was ich jetzt tun soll. Ich kann ja nimmer laufen. Ich hab' keinen Atem mehr.

Der Friedrich ist zurückgekommen. Der Schweiß ist ihm über das Gesicht geronnen. Er hat sie nimmer eingeholt. Sie war gleich im Wald verschwunden.“

Vitus macht eine Bewegung, und ohne ihn anzusehen, fasse ich seinen Arm und halte ihn mit zupackender Faust.

„Weiter!“

„Er ist dann hinunter in den Schafferhof und hat dort alles alarmiert. Seit Stunden suchen sie sie! Es geht um Mitternacht“, seufzt sie, „und es ist noch niemand zurückgekommen. Ich habe alle Lichter aufgedreht, daß sie ihr ein Wegweiser sein sollen, daß sie sich doch zurückfinden kann, wenn sie zu sich kommt.“

Vitus hat sich aus meinem Griff befreit. Ich sehe sein kantiges Gesicht von einer wilden, heißen Lohe überstürzt in Schrecken und Angst. Flammen der Kraft wehen plötzlich darüber weg, und fort ist er.

„Vitus!“ brülle ich. Es reizt ihn, daß er fluchtfertig im Hof stehenbleibt und zu mir zurückschaut.

„Bleibe!“ brülle ich fort. „Ich befehle es dir! So hat ein Suchen keinen Sinn! Ich hole einen Spürhund.“

Ich springe in den Wagen, und mit einem Satze fahre ich an und an ihm vorbei.

„Erwarte mich hier!“ schreie ich zurück. „Ich bin in zehn Minuten wieder da!“

Es wirft ihn gegen die Mauer, im Ausweichen und in meinem Befehl, dem er gegen den brausenden Willen in seiner Brust gehorcht.

Ich fahre die Serpentinen hinunter, daß ich jede Minute glaube, der Wagen muß sich überschlagen; aber bei so etwas überschlägt man sich nicht.

Im Gendarmeriekommando, in dem ich schon einmal war, fahren sie aus döfigem Viertelschlaf auf. Einen Polizeihund haben sie. Ein Gendarm läuft schon, ihn zu holen. Da gehe ich mit dem Hund und seinem Herrn.

Wieder rasende Bergfahrt mit Vollgas. Lux zittert vor Aufregung. Er weiß, es gibt Arbeit.

Vitus stürzt dem anfahrenden Wagen entgegen.

Die große Straße / Zeitbild von Gustav Haux

Der Gauleiter hatte gesprochen. Anschließend durchschnitt sein Wagen das gespannte weiße Band. Wieder war ein Teilabschnitt der Straßen des Führers dem Verkehr übergeben. Man konnte an diesem 4. Dezember 1938 unschwer voraussagen, daß noch vor Jahresende der 3000. Kilometer Reichsautobahn programmäßig fertiggestellt werde.

Wir, die wir am Bau des eben übergebenen Streckenabschnittes der Strecke Frankfurt—Hersfeld hier bei Gießen in Oberhessen mitgewirkt hatten, beschlossen, hinüber in den Dorfkrug von Großen-Buseck zu fahren, um diesen Tag, die Krönung unseres fast zweijährigen Schaffens, würdig zu beschließen.

Heute waren alle Mühen vergessen. Singend und lachend saßen wir zusammen, tauschten Erinnerungen, wohl auch Erfahrungen, erzählten Witze, gedachten aber auch ernst der Opfer der Arbeit, die ihr Leben oder ihre Gesundheit beim Bau unseres Abschnittes gegeben hatten.

Da steckte plötzlich die Krugwirtin ihr pausbäckiges, vom Küchendunst erhitztes Gesicht ins Zimmer und rief: „Und wissen Sie schon, daß der alte Geiß sich einen Traktor zugelegt hat?" Es herrschte zunächst Stille, der dann aber ein allgemeines frohes Lachen folgte.

Mit dem alten Geiß und seinem neuen Traktor hatte es aber folgende Bewandtnis.

Seit Januar 1937 arbeiteten wir an unserem Erdlos, einer fünf Kilometer langen Autobahnstrecke, die zum Teil als hohe Dammschüttung, zum Teil als Einschnitt in den harten, blaugrauen Basalt der hügeligen Ausläufer des Vogelberges herzustellen war. Zu Beginn der Arbeiten war die Witterung uns feindlich. Es regnete und schneite, fror und taute in stetem Wechsel. Die Zufahrtswege waren aufgeweicht, und unsere schweren Bagger und Lokomotiven versanken kläglich im Schlamm. Wir ließen jedoch nicht locker und bezwangen schließlich auch die Tücke oberhessischer Feldwege.

Wir erregten Aufsehen mit unserer Arbeit. Was gab es nicht alles zu beschauen! Riesige Greifer, stampfende Ungeheuer auf breiten Raupenbändern, fast wie Urweltstiere mit langem Hals und plumpem Wackelkopf, pfeifende Lokomotiven — große Spielzeuge mit 10 bis 20 angehängten Wagen, Förderbänder, Stampfer, die wie dicke Kröten springen konnten. Es gab immer Abwechslung.

Die Landbevölkerung hatte während der regnerischen Zeit Muße, unser Beginnen und Wollen mitzuerleben. Wenn auch manchem Bauer das beste Stück Land, heiliger, von den Vorfahren schon bestellter Boden, genommen werden mußte, wenn auch mancher schöne, mit Hingabe gepflegte Apfelbaum gefällt wurde, so sahen doch alle ein, daß das große Werk von jedem im Volk etwas verlangte.

Wie mancher schöne Gartenzaun hatte daran glauben müssen, wenn wir nachts unsere schweren Bagger durch die stillen, engen Dorfstraßen schafften, und mancher verschlafene Bauernfrau mag sich erschreckt haben, wenn der Greiferkorb wie eine drohende Faust plötzlich vor seinem Dachfenster erschien. Aber beklagen konnten wir uns nie. Verständnis und Entgegenkommen war stets vorhanden. Die Bauern forderten ihre Entschädigung, die sie nach Recht und Billigkeit erhielten. Sie hatten auch allerlei Vorteil durch uns. Gar manche Fuhre von und nach Gießen wurde von unseren Lastwagen mitübernommen, und viel Abfallholz von den Gerüsten unserer Brückenbauten endete in einer Bauernküche.

Nur von einem Bauer hatten wir das Empfinden, er betrachtete uns als Eindringlinge, als Feinde. Das war der alte Geiß. Nicht, daß er bösartig gewesen wäre und verstockt, das war er nicht. Aber er verkehrte nicht mit uns. Er wich uns aus, kaum daß er unsere Maschinen beachtete. Auch Geiß hatte ein Stück Land mit zwei stattlichen Zwetschenbäumen abgeben müssen. Aber dicht neben unserem hohen Damm besaß er noch breite Streifen Landes, die er von früh bis spät zusammen mit seinem Knecht bearbeitete. Gar manchmal mußte ich wegen unserer Baggertransporte durch seine Parzellen mit ihm verhandeln, immer war es schwer, mit dem alten Geiß einig zu werden.

Zufällig ergab es sich dann an einem heißen Sommertage, daß wir — Geiß und ich — allein im Dorfkrug bei einem kühlen Trunk im Nebenzimmer saßen. Da brach der Bann. Da erzählte der Alte mir von seinem Leben und Streben. Wie sein Hof, sein Land und seine Familie (zwei Söhne hatte er gehabt) ihm alles gewesen seien. Doch heute habe er keine Söhne mehr.

Der eine, berichtete Geiß, habe 1918 im Westen bei einem englischen Tankangriff sein junges Leben fürs Vaterland gegeben, der andere war vor knapp zwei Jahren von einem Auto überfahren worden. So müsse er heute allein zusammen mit seiner alten Margret und dem Knecht die Arbeit tun, und der Hof würde später in fremde Hände übergehen. Niedergedrückt saß der alte Bauer...

Als im August die Frucht geschnitten wurde, konnte man den alten Geiß von früh bis spät mit der Sense mähen sehen. Seine Nachbarn hatten ihre Ernte schon längst unter Dach und Fach, da band er mit seiner Margret und dem Knecht noch Garben. Mochten die anderen mit flinken Maschinen arbeiten, er haßte Zahnrad und Riemenscheibe. Maschinen hatten seine Buben getötet. Maschinen waren Teufelswerk.

Der Herbst kam ins Land. Die Natur legte ihre glühendsten Farben an. Eines Tages, von einer Streckenbegehung zurückkehrend, sah ich von unserem hohen Damm aus, wie der alte Geiß und sein Knecht Johann sich mühten, einen mit Rüben hochbeladenen Wagen, vor den er seine wackeren Braunen gespannt hatte, aus dem Schlamm und Dreck des verfahrenen Feldweges zu ziehen. Bergeblich waren die Anstrengungen seiner Pferde. Ich verfolgte das hilflose Mühen einen Augenblick, rief dann einen Vorarbeiter und gab ihm Anweisung, dem Bauern mit einem unserer Traktoren zu Hilfe zu kommen. Traktoren waren unsere Mädchen für alles. Wenn ein Zug entgleiste, Wagen umstürzten, Materialien an unwegsame Stellen zu schaffen waren oder zum Ziehen unserer schweren Drillingswalzen beim Verdichten des geschütteten Dammaterials, leisteten diese Schlepper unersetzliche Dienste. Schnell war ein solcher Raupenschlepper zur Stelle. Schon lange wollte unser langer Karl der oberhessischen Bauernschaft zeigen, was ein Traktor und sein tüchtiger Führer leisten können. Geiß schielte kurz zu der Maschine hin, erhob aber keinen Einwand, half nicht, sondern nahm nur seine Braunen kürzer. Innerhalb einiger Minuten stand der Wagen mit Rüben und Pferden, mit Geiß und Johann auf der gepflasterten Landstraße. Das hatte ihm doch Eindruck gemacht, dem Alten. Er blinzelte mit den Augen, brummte etwas wie „Danke!" und machte sich mit seinem Gefährt davon.

Ich habe ihn dann nicht mehr gesehen und dachte auch nicht mehr an den Vorfall. Jetzt, bei den Worten der Krugwirtin, rief ich mir alles ins Gedächtnis zurück.

Was mochte in dem alten Bauernschädel vorgegangen sein, daß er sich jetzt noch einen Schlepper zulegte? Er hatte wohl bei unserem Schaffen den Rhythmus der Zeit gespürt, es war ihm sicher klar geworden, daß auch für ihn die Verpflichtung bestand, noch mehr zu schaffen, noch mehr aus seiner Scholle herauszuholen, gerade weil er sein bestes Stück Land hatte abgeben müssen und gerade weil er seine Söhne verloren hatte. Der alte Geiß hatte sich wieder eingereiht in die Front, und daß er sich dabei, trotz seines Vorurteils, mit der Maschine aussöhnte, beglückte mich besonders. Es wurde mir bewußt, daß unsere große Straße, für die wir alle Sinne einsetzten, nicht nur eine breite Straße der Technik, sondern auch ein Weg zur Technik, zur weiteren Kultur und zur Volksgemeinschaft sei.

„Krugwirtin! Noch eine Runde! Den alten Geiß wollen wir leben lassen, daß ihm die Ohren klingen!"

Ein anständiger Kerl.

Zeitbild von Herbert Caspers.

Die Speisenträgerin Anni hatte es heute nicht leicht. Der Gastgarten war gedrängt voll, und zudem stand der neue Geschäftsführer da und paßte mit scharfen Blicken auf, daß man sich auch nur ja tummelte.

An einem Tisch machten sich Unteroffiziere von den Reitern, die neu in der Stadt im Quartier lagen, scheinbar einen Spaß daraus, Kellnerin und Speisenträgerin auf den Schwung zu bringen. Namentlich der große Wachtmeister mit der nagelneuen Uniform tat sich hervor. Er strahlte seine Witze nur so um den Tisch, verlangte Bier, dann kurz darauf das Zigarettenmädel, dann die Speisenkarte, als ob der Gastgarten ihm und seinen Kameraden gehöre. Anni, blitzsauber und von der Arbeit tüchtig erhitzt, hatte ihre eigenen Gedanken über die Fröhlichkeit der Männer in zweierlei Tuch, als sie jetzt dem „Großen", wie sie ihn verärgert bei sich nannte, seinen Braten zutrug.

„Endlich, kleines Fräulein!" sagte er lachend und legte wie ungewollt einen Arm um ihren Rücken. Anni gingen die Pferde durch. Sie mochte solche harmlos gemeinten Vertraulichkeiten nicht leiden. Besonders nicht von diesem Soldaten, der sich unwiderstehlich dünkte! Sie drehte sich hastig um, wollte eine geharnischte Erklärung vom Stapel lassen und hatte, ehe sie sich's versah, über die funkelnagelneue Uniform ihres Gastes die Bratensoße gegossen...

Anni lief puterrot an, während ein allgemeines „Oh" auch die Nachbartische auf das Pech aufmerksam machte. Schnell zog sie den bratensoßenbehafteten Uniformträger zur Theke, forderte heißes Wasser und begab sich, ohne den Wachtmeister in ihrer Wut auch nur anzuschauen, eifrig ans Auswaschen.

Aber das Unheil in Gestalt des neuen Gastgartengewaltigen schritt nun doch heran: „Verzeihung, Herr Wachtmeister, ist was geschehen? Oh, höchst peinlich! Natürlich Ihre Unachtsamkeit, Fräulein Anni? Sie werden sich —"

Das Mädel stand blutübergossen. Was jetzt als Ausrede gebrauchen? Und ausgerechnet vor dem „Großen"!

Der aber lachte: „Aber ich bitte Sie, Herr Geschäftsführer, an dem Unglück bin ich allein schuld. Ich habe mir selbst die Soße über den Rock gegossen. Das kleine Fräulein kam freundlicherweise sofort gelaufen, um mir zu helfen und den Schaden zu heilen! Ich muß ihr dankbar sein!"

Der Gestrenge verbeugte sich zufrieden und ging. Anni aber, die kleine zornige, auf zweierlei Tuch einstmals schlecht zu sprechende kleine Speisenträgerin sagte, freundlich in das lächelnde Männerantlitz über ihr schauend: „Sie sind doch ein anständiger Kerl!"

Und als er überlegen quittierte: „Sind wir immer", klang das gar nicht mehr anmaßend, und jetzt hätte er auch ruhig den Arm etwas unnötig an Annis Rücken legen können — aber wie Männer, und noch dazu Soldaten nun einmal sind, jetzt tat er's nicht...

Tomaten liefern Kautschuk.

In jüngster Zeit hat man ein Verfahren ausgearbeitet, einen ausgezeichneten Kautschuk aus Tomatenschalen zu gewinnen. Während der Tomatensaft für Ernährungszwecke Verwendung findet, läßt sich die Schale noch für diesen industriellen Zweck nutzbringend auswerten. Von den heutigen ungezüchteten Tomaten erhält man aus 400 Kilogramm Schale ein Kilogramm vortrefflichen Kautschuks. Darüber hinaus bietet die Tomate als Kautschukpflanze den Vorteil, daß die Ernte jährlich erfolgen kann und der Kautschukgehalt sich durch planmäßige Züchtung noch wesentlich steigern läßt.

Die toten und der lebende Meister.

Moritz von Schwind hatte seine erste Italienreise beendet und war wieder in seiner Heimatstadt angekommen. Wieviel Bilder er denn in dieser Zeit gemalt habe, wollten die Herren Kollegen wissen. „Gar keins", antwortete Schwind. Er sah enttäuschte und erstaunte Gesichter und meinte dann: „Versucht hab' ich's, aber morgens Raffael und Michelangelo sehen und nachmittags Schwind malen — das ist unmöglich!"

Bei Tag ist sie erträglich...

Wie Herrscher zu tun pflegen, also richtete auch König Karl der Zehnte von Frankreich sonntags beim Verlassen der Kapelle gern einige freundliche Worte an seine Höflinge. Unter ihnen befand sich regelmäßig der alte Marquis von Baizecourt. Der war nahezu taub. An seinem Bronchialkatarrh litt er außerdem schon manches Jahr. Und so hatte sich der König daran gewöhnt, den Greis zu fragen: „Wie geht es mit der Bronchitis, Herr Marquis?" Bis es dem hohen Herrn eines Tages einfiel, den Höfling zu fragen, wie es der Frau Marquise gehe. Er erstaunte über die Maßen, als die Antwort kam: „Majestät, bei Tage ist sie erträglich. Bei Nacht aber..."

Der Schrei aus den Bergen

Roman von A. von Gagern-Hofer

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

54]

„Die Stillfried soll etwas bringen, woran der Hund Witterung nehmen kann! Getragene Wäsche, Schuhe!" schreie ich hinaus.

Vitus läuft vor dem Wagen her. Ich muß über die Brücke langsam fahren. Die Stillfried ist schon da mit himmelblauem Seidenzeug in zitternder Hand. Der Hund nimmt Witterung.

„Los!" befiehlt sein Herr. Wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil fliegt er über die Brücke zurück. Hinter ihm saust ein großer dunkler Schatten — Vitus.

Ich schöpfe einen Augenblick Atem und überdenke die Situation.

Die Stillfried kommt mit einer Tasse Kaffee. „Herr Doktor, trinken S', das tut Ihnen gut!"

Ich stürze den Kaffee hinunter. Dann bringt sie noch eine Tasse für den Inspektor.

So, jetzt eilen wir den anderen nach. Der Mond hängt wie eine schiefe Lampe am Himmel. Oben geht noch immer der Wind. Es rauscht in den Ohren und es ist wie eine Flut in der Höhe. Unsere Scheinwerfer laufen in schmalen zackenden Strichen durch den Wald.

Ich nehme den Weg zur Almhütte. Wir steigen und hasten. Als wir auf die Wiese hinaustreten, leuchtet der Mond die Gletscherwand des Berges an, die über die Wolken hinausragt. Schäumend und belichtet brauen sie um ihre Flanken. Ich nehme alles nur unterbewußt wahr.

Wie ein roter Funke ist das Licht in der Hütte. Die Gestalt der Gundel pendelt vor ihr, ein dunkler Schatten, auf und nieder. Als wir näherkommen, stürzt sie auf uns zu und sagt, es wäre noch niemand zurück. Der Reinmichl hätt' g'sagt, er glaubte, daß sie abgestürzt sei und in einer Schlucht liege.

Ich fahre sie an, denn mir schlägt das Blut in allen Pulsen. „Reden Sie nicht so daher! Was soll das heißen!"

Sie läuft mit uns, immer nebenher. Sie hat etwas vorbeihuschen sehen am Fenster, so nach 8 Uhr abends.

„In welcher Richtung?" keuche ich.

„Gegen den See ..."

„Pfeifen Sie dem Hund!" sage ich zu dem Inspektor.

Er schüttelt den Kopf. „Der kommt von selbst zurück."

Am schwarzen See hüpfen rote Lichter wie Irrlichter auf und ab. Sie haben eine Zille und stangeln das Wasser ab. Es sind die Leute vom Schafferhof und die Bauern. Ich schreie ihnen zu, wo der Herr ist?

„Er ist mit dem Jäger und Friedrich gegen die Oberwaldhütte und die Johannesbergscharte!"

Die Gundel bleibt aufgeregt schwatzend bei den Leuten stehen.

„Wenn der Hund nicht hier haltgemacht hat, suchen die Leute vergebens", sagt der Inspektor.

Es tröstet mich. Gott sei Dank — sage ich innerlich.

Der Berg reckt sich breit und nah. Über seine Latschenfelder rieselt jetzt glitzernd das Mondlicht. Wir steigen in einer Geröllrinne aufwärts.

„Pfeifen Sie dem Hund!" sage ich noch einmal. „Wir wissen ja sonst gar nicht, wo wir suchen sollen und ob es einen Sinn hat, da hinaufzuturnen."

Er schüttelt wieder den Kopf. „Es ist nur ein abschneidender Weg zur Schlucht. Ich nehme an, daß sie in der Schlucht aufwärtsgelaufen ist, denn dort ist Wiesenboden."

Auf einmal klingt ein Ruf auf. Er fällt dünn in den endlosen Raum der Nacht und der Welt und ist lächerlich klein und hilflos: „Johanna ...!"

Ich erkenne Spiros Stimme. Über die Latschen tanzen die bleichen und roten Lichter aus Taschenlampen und Stallaternen.

„Ahoi!" schreie ich und bemerke, daß die suchenden Lichter unseren eigenen entgegenhüpfen.

Wenig später faßt Spiro mit eiskalten Fingern nach meiner Hand. „Auch das noch!" sagt er zerdrückt.

„Gehen Sie nach Hause!" rate ich. „Sie sind schon fertig, wir haben noch frische Kräfte."

Er schüttelt den Kopf. Da gebe ich Reinmichl und Friedrich, die eine Felswand herunterturnen, einen Wink, als sie bei uns anlangen. Dann sind wir wieder auseinander, aufwärts und abwärts geistern die Lichter. Nichts!

Eine Turmglocke schlägt verloren 2 Uhr morgens. Wir überqueren einen Hang. An uns vorbei schießt urplötzlich ein fliegender Wolfsschatten.

„Der Hund!" rufe ich.

Im gleichen Augenblick fällt ein Ton brausend in die Nacht, ein Ton ... wenn ich hundert Jahre werde, wird er noch in mir klingen:

„Jo ... han ... na!" Es reißt die Silben auseinander und schmilzt sie in einer einzigen mächtigen, rufenden, lebenerweckenden, zwingenden Kraft zusammen.

„Jo ... han ... na!"

Es ruft in die Tiefen der Täler, fliegt die Hänge hinauf in die Felsgipfel und überall im Spiel des Echos, wirft die Not des armen Menschenherzens wie eine Feuerlohe zu den Wolken, zu den Sternen, über die Welt im Kampf, im Willen um Johanna.

Es ist unglaublich, wieviel Wahrnehmungen in einer Sekunde getan werden. In dieser selben Sekunde reißt ein Wolkenband entzwei. Ich sehe den fliegenden Wolfsschatten über eine Felswand hinaus in die Luft springen und ihm nach ... ihm nach ... die große dunkle Gestalt zum mächtigen Sprung zusammengezogen ... fraglos hinein in das Nichts — — Vitus!

Ich kann nicht sehen, ob und wo sie landen. Ich taumle und schlage den Arm über die Augen. Ich fühle mich gepackt und geschüttelt.

„Sie brauchen keine Sorge zu haben. Unter dem Fels ist ein Plateau. Zehn Meter sind für Lux keine Sache."

„Für Lux keine Sache", wiederhole ich und starre dem Inspektor in die Augen.

(Fortsetzung folgt.)

„Denn wir fahren ...

Kämpfer gegen England

Wie man „ganz vorne" denkt.

(PK.-Sonderbericht.)

Der englische Schriftsteller Fred T. Jane schrieb einige Jahre vor dem Weltkriege ein Buch, das er „Heresies of Sea-Power" (Ketzereien der Seemacht) betitelte. In diesem Werk widmete er einen längeren Abschnitt dem von ihm neugeprägten Begriff der „fitness to win". Er untersucht hierin die verschiedenen Marinen auf ihre „Geeignetheit zum Siege". Sein Urteil, das damals für uns recht günstig ausfiel, im übrigen aber für heutige Verhältnisse überholt ist, soll hier nicht weiter behandelt werden. Uns beschäftigt heute die Frage, wie ist es in unseren Tagen mit der „Geeignetheit zum Siege" bei unseren Männern da draußen auf der See bestellt? Nicht wissenschaftlich soll dieses gelöst werden, sondern es sollen die Tatsachen reden. Kürzlich drückte ich einem U-Boot-Mann die Hand, er stand unten in seinem Raum, dort, wo er eben zu stehen hat, wenn die berstende Wasserbombe das Boot rüttelt, daß es knackt in den Spanten, das Licht zum Erlöschen kommt, und die ständig schlechter werdende Luft den Menschen so müde macht. Dort muß man ihn sprechen, wo die frischen Erinnerungen um ihn sind.

„Ich freue mich über dein Eisernes Kreuz, Kamerad, das so wohlverdiente", sagte ich zu ihm. „Ja, mich freut es auch, aber sie haben es alle verdient, ich nicht mehr als die anderen. Wir sind hier alle gleich. Und wir wissen auch, daß wir alle hierzubleiben haben, hier ist unser Platz, was auch kommen möge. Und für diesen Willen zum Kampf trage ich das Eiserne Kreuz, bis ich es da unten abzugeben habe (dabei wies er auf den Grund des Meeres). Dann wissen die da unten aus dem Weltkrieg, daß wieder ein paar anständige Kerle kommen." Das sagte er alles so schlicht und doch so groß in der Einfachheit, so, wie wir es bei unseren prächtigen Männern kennen, mit Worten, die so ganz tief von innen herauskommen. Ich meine, das ist „Geeignetheit zum Siege".

Ein alter Fahrensmann, der schon viele Fischdampfer unter den Füßen gehabt hat, fährt jetzt als Matrose auf einem U-Boot-Jäger. Seit Wochen sind sie draußen, dort irgendwo in der Nordsee, und sichern die deutsche Küste gegen das Vordringen feindlicher U-Boote. Es weht wieder einmal „Bauernjungs", und die hellen Brecher klettern an der Bordwand hoch. Ein Kamerad kommt auf die Brücke gestürmt, wo der alte Fahrensmann gerade Kriegswache geht, und ruft ihm zu: „Du, Hein, zu Hause ist bei dir das dritte Kind angekommen, ein Junge. Gerade haben sie es über das Wunschkonzert gegeben." Da fragt ihn der Steuermann: „Na, jetzt möchtest du wohl auch lieber zu Hause sein, als hier in der Nordsee herumzuschippern?"

... bis wir England kaputt haben"

Ruhig und bestimmt, aber mit einem spürbaren weichen Unterton, kommt seine Antwort: „Ja und nein! Das eine, das man gerne möchte und das andere, was man zu tun hat. Wir gehören hier draußen hin, bis wir England kaputt haben. Dann kommt das andere wieder dran, zu Hause, bei der Frau und dem kleinen Takelzeug." Dann stellt er sich auf die Brückennock, zu luvward, wo der Wind ihn peitschte, ihn, den jungen Vater mit all den heißen Gedanken im Kopf. — Schnitzi man nicht „Sieger" aus solchem Holz?

Es war draußen auf hoher See, Novemberwetter. An Land jagt man an solchen Tagen keinen Hund vor die Tür. Man saß im vorderen Logis des ehemaligen Heringsloggers, der jetzt in ein Vorpostenboot umgewandelt ist und schlingerte und stampfte sich die Seele aus dem Leibe. Alles ist gut gelaunt, und derbe Witzworte fliegen hin und her. Nur einer von den Matrosen sitzt stumm und mit gekrauster Stirn dabei und brütet vor sich hin. „Na, Hinnerk, nun komm schon drnverweg, daß du an Land mußt, ab und zu wird eben mal einer hier weggeholt, weil er an Land gebraucht wird. Das Mallör trifft heute den und dann wieder mal einen anderen. Und schließlich, helfen tut dir's doch nichts, und an Land geht's auch nicht so hart her!" — „Geht's nicht so hart her? Nun sag bloß noch Luftschutzkeller! Lieber bei Windstärke 10, mit der Schwimmweste um, sich von der Minensperre freikämpfen, als jetzt an Land müssen. Jetzt, gerade jetzt, wo's um alles geht. Nee, laßt mich man in Ruh, mir ist nicht zu helfen." Da wurde es stiller im Raum, denn alle wußten, Hinnerk kämpft einen schweren Kampf, und sie alle verstanden ihn ganz. — Sind das nicht unbesiegbare Soldaten?

So sehen sie aus, unsere Männer auf den Schiffen, den Fahrzeugen und in der Luft. Jeder an seinem Platz, hochgezüchtet auf seinem Sondergebiet, an der Kanone, in der Maschine, auf der Brücke oder wo es auch immer sei. Das Aeußerste ist herausgeholt aus diesen Menschen. Jeder kennt seine Aufgabe, ist erfüllt von ihr und liebt sie. Ueber all dem Wissen und Können aber steht bei unseren Soldaten die seelische „Geeignetheit zum Siege".

Wie mag es hiermit wohl bei den Briten bestellt sein — ohne jedes edle Kriegsziel — in einem Ringen, das aus Haß, Neid, Niederträchtigkeit und gemeinster Gewinnsucht angezettelt wurde? Fitneß to win? Nein, nie und nimmer! Fitneß ... to make money! Ja!

Karl Hinsch.

Kampf mit einer U-Boot-Falle

Englischer Sperrbrecher gestellt. — Volltreffer mittschiffs. Flugzeuge in Sicht.

PK. Bei der Kriegsmarine, im November.

Hoch im Norden der britischen Inselwelt hat U ... Position bezogen. Tage und Wochen liegt es auf der Lauer. Es ist ein elendes Wetter in dieser Jahreszeit. Bei schlechter Sicht immer der Gefahr ausgesetzt, durch britische Flugzeuge oder Zerstörer plötzlich entdeckt zu werden, hält auf der Brücke alles scharf Ausguck. Ein Dampfer kommt in Sicht. Kurs darauf zu. Genaue Untersuchung der Schiffspapiere, dann steht fest, daß der schwedische Handelsdampfer „Gustaf Adolf" Bannware für England an Bord hat. Als die Besatzung in zwei Rettungsboote geklettert ist, die U ... ins Schlepp nimmt, wird der Schwede versenkt. Die Boote werden nach einiger Zeit einem neutralen Norweger ohne Banngut übergeben.

An der Kimm taucht ein Schatten auf, den das U-Boot ansteuert. Die Gläser machen einen kleinen schwarzgrauen Handelsdampfer unbekannter Nationalität aus. Das vordere Geschütz ist klar. „Feuererlaubnis!" Vor den Bug des Dampfers wird ein Schuß als Aufforderung gesetzt, sofort zu stoppen. Der Unbekannte läßt sich aber in keiner Weise stören. Plötzlich blitzt auf ihm zweimal Mündungsfeuer auf, weit vom U-Boot entfernt patschen Granaten ins Wasser. „U-Boot-Falle — Feuer erwidern!" ruft der Kommandant. Meßwerte werden durchgegeben, die erste scharfe Granate fegt aus dem Rohr. Alle Mann unter Deck müssen jetzt tätig sein, um Munition aus der Kammer an Deck zu fördern. Schuß auf Schuß wird hinausgejagt. Das Boot tanzt in der heftigen Dünung, es ist ein schwieriges Schießen. Immer dichter wird der Angreifer eingedeckt.

„Volltreffer mittschiffs!" jubelt der Geschützführer, „der hat hingehauen!" Der Schornstein kippt beim Gegner um, weißer Wasserdampf vermischt sich mit schwarzen Rauchwolken, unter einer Explosion wirbeln Brückenteile durch die Luft. Die beiden feindlichen Geschütze schweigen. Durch Qualm und Wasserdampf sieht der Kommandant ein Rettungsboot wegpullen. Die Ueberlebenden sind also ausgestiegen. Jetzt kann er den Gegner als englischen Sperrbrecher mit zwei Geschützen größeren Kalibers und Bugschutzgerät ausmachen. Aus der Nähe gibt U ... einige Schüsse unter die Wasserlinie des Briten ab, um ihn vollends zu versenken.

Während der ganzen Zeit ist scharf Ausguck gehalten worden, denn U ... steht nur dreißig Meilen von der britischen Küste ab, so daß jederzeit Feindeinwirkung eintreten kann. „Flugzeuge in Sicht — Alarmtauchen!" Blitzschnell sind die Männer auf Tauchstationen, immer tiefer sackt das Boot. In der Nähe bersten etliche Flugzeugbomben, dann tritt Ruhe ein. U ... geht auf Sehrohrtiefe. Ein britischer Flieger sucht noch nach dem deutschen Boot, aber nicht lange, dann dreht er ab. In der Dünung schlingert das absinkende Wrack des englischen Sperrbrechers mit stark Schlagseite seinem Wellengrab entgegen. Die U-Boot-Falle hat die richtige Antwort auf ihren hinterhältigen Feuerüberfall erhalten.

Kurt Parbel.

USA. verstärkt die Fernost-Flotte

Der Kommandeur der asiatischen Flotte der USA., Admiral Thomas Hart, teilte mit, daß zur Verstärkung der amerikanischen Seestreitkräfte in den asiatischen Gewässern im Laufe dieser Woche weitere sechs U-Boote in Manila eintreffen würden. Man erblickt hierin wieder eine Maßnahme zur Stützung der amerikanischen Außenpolitik im Fernen Osten, die seit Ausbruch des europäischen Krieges bedeutend schärfere Formen angenommen hat.

Schutzwall-Ehrenzeichen

Für Arbeitskameraden, die sich 10 Wochen für die Schutzwallanlagen eingesetzt haben.

Als Ausdruck seines Dankes und seiner Anerkennung hat der Führer für Verdienste um die Schaffung der dem Schutz des deutschen Volkes dienenden Befestigungsanlagen das Deutsche Schutzwall-Ehrenzeichen gestiftet. In besonderen Kundgebungen am Westwall sind in diesen Tagen durch Generalinspektor Dr. Todt die ersten Ehrenzeichen an die ältesten Arbeiter der Organisation Todt im Namen des Führers überreicht worden. Die Auszeichnung soll auch allen übrigen Arbeitskameraden, die sich mindestens 10 Wochen für die Schutzwallanlagen eingesetzt haben, zuteil werden. In einem Aufruf in den Tageszeitungen werden in aller Kürze auch näheren Einzelheiten über die zu erfüllenden Voraussetzungen und die notwendigen Meldungen der Anwärter bekanntgegeben werden.

Rundfunkprogramm

Deutschlandsender und Reichssender Berlin.

Donnerstag, 30. November

6.30: Aus Köln: Frühkonzert. Leo Eysoldt mit seinem Orchester. — 8.20: Aus Frankfurt: Musik am Vormittag. Das Kleine Orchester des Reichssenders Frankfurt. Dazwischen um 9.00: Aus Frankfurt: Politisches Kurzgespräch. — 9.30: Schulfunk für die Mittel- und Oberstufe: Wir senden für die Landschule: Wetterkunde. — 10.00: Flotte Weisen. — 11.00: Aus Frankfurt: Beethoven-Konzert. Heinz Schröter (Klavier), der Chor und das Große Orchester des Reichssenders Frankfurt. — 12.10: Flotte Weisen. Dazwischen um 12.30: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. Anschließend: Aus Hamburg: Mittagskonzert. Das Große Orchester des Reichssenders Hamburg, Ilse Kögel (Sopran). — 13.00: Aus Hamburg: Politisches Kurzgespräch. — 14.10: Melodien auf der Wurlitzer Orgel. — 14.30: Der Kinderchor Emmi Goedel-Dreising singt. — 15.00: Kleines Konzert. — 15.30: Aus Hamburg: **Winde wehn, Schiffe gehn.** Eine fröhliche Sendung mit der Bordkapelle des Motorschiffes „Wilhelm Gustloff" und der Rundfunkspielschar Hamburg des Hitler-Jugend. — 16.00: Aus Leipzig: **Lachen ist gesund!** Bunte bunte Stunden mit heiteren Szenen und viel Musik — 18.00: **Unter uns die Welt.** Fliegermusik. — 20.15: **Der Mond scheint in mein Kämmerlein.** Serenadenmusik und verliebte Weise. Das Kleine Orchester des Reichssenders Berlin und Solisten. — 21.15: **Schöne Abendmusik: Karl Erb singt!** — 22.30: **Abendmusik.** Dazwischen um 23.00: Politisches Kurzgespräch.

Aus Pelz oder Pelzstoff

Zeichnung: Lisel Fries

Wir zeigen hier leicht nachzuarbeitende Kappen und modisches Beiwerk aus Pelz oder Pelzstoff, die den winterlichen Straßenanzug ergänzen und erneuern. Auch der schlichte Übergangsmantel wird durch diesen wärmenden Pelzschmuck zum Wintermantel umgestaltet und erhält gleichzeitig dadurch sein modisches Aussehen.

Beyer-Modell M 37383 (f. 92 u. 100 cm Obw.). Die breite Passe aus Pelz oder Pelzstoff mit angeschnittenem Stehkragen schmückt den Wintermantel und ist auch unter V 28292 einzeln erh. Erf.: etwa 2,45 m Mantelstoff, 140 cm br.

Beyer-Modell M 37101 (f. 92 u. 100 cm Obw.). Eleganter Wintermantel mit weiten Passenärmeln, unten in Pelzbündchen gefaßt. Der runde, hochgestellte Pelzkragen ist besonders kleidsam. Erf.: etwa 3 m Stoff, 130 cm breit.

Beyer-Modell V 28291. Sehr kleidsam ist das Hütchen aus kariertem Taft mit Pelzrand. Dazu ein Pelzschal mit verbreiterten Enden, übereinstimmend mit dem Hut gefüttert. Erf.: 60 cm Pelzstoff, 70 cm br. und 90 cm Taft, 85 cm breit.

Beyer-Modell V 28292. Zur Veränderung eines Mantels vom Vorjahr geeignet ist die breite Passe aus Pelz oder Pelzstoff. Dazu die praktische Muffstasche mit Reißverschluß. Erforderlich: 60 cm Pelzstoff, 120 cm breit.

Beyer-Modell V 178 (für 88 u. 96 cm Obw.). Diese kleidsame Pelzgarnitur, die auch aus Pelzstoff gearbeitet werden kann, gibt einem älteren Mantel ein ganz verändertes Aussehen. Erf.: etwa 65 cm Pelzstoff, 65 cm breit.

Beyer-Modell V 179 (für 88 u. 96 cm Obw.). Die breite Passe und die Ärmel aus Pelz oder Pelzstoff können gut aus einer vorhandenen Pelzjacke hergestellt werden. Erforderlich: etwa 1,50 m Pelzstoff, 120 cm breit.

Beyer-Modell V 28293. Diese hübsche Garnitur besteht aus einer kleinen runden Kappe, einem Pelzschal, der auch als Gürtel getragen werden kann, und kleinen Beteltaschen, die aufgesetzt werden. Erf.: etwa 85 cm Pelzstoff, 75 cm breit.

Beyer-Modell V 177 (für 92 u. 100 cm Oberweite). Die kleidsame runde Mütze mit Pelzrand paßt zu dem einfachen Kragen und kann leicht selbst angefertigt werden. Erforderlich: etwa 60 cm Pelzstoff, 70 cm breit.